

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 55 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit der illustrierten Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreislifte für 1886 unter Nr. 789.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltete Zeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pfennige. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Chinesisches.

Mit einem wahren Feuereifer haben sich die europäischen Großindustriellen auf China geworfen, um dort neue Absatzgebiete für ihre Produkte zu finden, die in Europa nicht mehr untergebracht werden können. Seitdem in China Eisenbahnen gebaut werden, glaubt man, daß dort sich der Bedarf auch rasch heben und damit der europäischen Großindustrie Gelegenheiten gegeben werde, sich von dem unbehaglichen Zustand der „Ueberproduktion“ zu befreien. Es ist nicht gerade anmuthiges Schauspiel, wie die Großindustriellen sich unterziehen, um den Chinesen billige Waaren zu liefern.

Man hat aber damit gerade das Gegentheil von dem erreicht, was man beabsichtigte. Wenn die Chinesen auch zahlreichste Volk der Erde sind, so ist doch die Lebenshaltung der großen Masse im „Reich der Mitte“ eine so niedrige, daß namentlich für Luxusartikel sich wohl kaum ein Absatzgebiet eröffnen lassen wird, das groß genug ist, um der europäischen Industrie auf die Strümpfe zu helfen. Diese chinesischen Arbeiter, die fast umsonst arbeiten, und von Reis und Wasser leben, werden für die Spekulant der Großindustrie keinen genügenden Absatz beschaffen können. Wir haben schon oft nachgewiesen, wie die unheilvollen Wirkungen schlechter Löhne immer wieder die Industrie selbst erreichen; hier ist ein neuer Beleg dafür.

Aber der Chinese ist überdies mißtrauisch und verschmigt; die großen Kromptenstöße, mit denen ihm die europäischen Waaren anpreiseln werden, machen ihn stutzig. So auch beim Eisenbahnbau, bei dem sich die europäischen Lieferanten zu Hunderten herandrängen und den Chinesen sich anbieten. Die freie Konkurrenz zeigt sich in ihren Schattenseiten. Einer macht den Andern herunter und Alle geben vor, für das Wohl China's besorgt zu sein, so daß auch der harmloseste Chinese über diese plötzliche und ungeahnte Fälle von Wohlwollen erstauen muß. Die „Gamb. Börsenhalle“ entnimmt englischen Blättern einen Artikel, den wir bereits kurz beprochen und in welchem das Schreiben der europäischen Unternehmer in China wie folgt geschildert wird:

„Es steht jedenfalls fest, daß die verschiedenen Sympatien, welche China in jüngster Zeit so entgegenkommende Aufmerksamkeiten erwiesen haben, durch ihr Vorgehen dem Eisenbahnbau die größtmöglichen Hindernisse bereiteten. Man postulierte seine Aussichten so überaus laut aus, daß die Chinesen dadurch stutzig gemacht wurden. Man schmeichelte ihnen und haranguirte sie so lange, bis sie mißtrauisch wurden. Sie vermuteten, daß, wenn die Eisenbahnen all dies Entgegenkommen werth seien, doch noch etwas dahinterstecken müßte, das zu begreifen sie bis jetzt

außer Stande sind, und sie beschloßen daher zu warten, bis die ganze Materie ihnen verständlicher geworden ist. Der Eine bot ihnen Geld zu bei ihnen nicht üblichem und zwar zu einem Zinsfuße an, der erheblich unter den in China gangbaren Zinssätzen sich hielt; ein Anderer erklärte, daß eine bestimmte Art von Eisenbahn für China am besten sich eigne; ein Dritter empfahl ihnen an der Küste des Golf von Pecheli eine Bahn zu Vertheidigungszwecken zu bauen, welche mit Geschützen bedeckte Eisenbahnmotoren tragen sollte. Folge aller dieser eifrigen Offerten und Empfehlungen ist dann gewesen, daß die Chinesen erschreckt und mißtrauisch geworden sind und daß vorläufig die ganze Angelegenheit auf die lange Bank geschoben zu sein scheint.“

Daß unter solchen Umständen die Chinesen übermüthig werden, ist leicht zu begreifen.

Die manchesterlichen Blätter, vor Allem die „Freihandelskorrespondenz“, ziehen aus diesen Erscheinungen den Schluß, daß man von Staatswegen die „Ueberproduktion“ nicht beseitigen könne.

Nun, da sind wir denn doch anderer Meinung. Daß unsere eigenen schlimmen wirtschaftlichen Zustände nicht zu beseitigen sind durch die tolle und planlose Jagd nach fremden Absatzgebieten, das glauben wir auch. Aber der Grundfehler liegt auch nicht in dem Mangel an Absatz in überseeischen Ländern. Er liegt in dem Mangel an Absatz bei uns selbst.

Es ist schon ausgeführt worden, daß die „Ueberproduktion“ eigentlich nur eine scheinbare ist und daß sie kaum bestände, wenn die Zustände innerhalb der modernen Industrie weniger anarchisch wären. Weil unsere Volksmasse zu wenig konsumirt, in Folge ihres zu geringen Einkommens, bleiben die Waaren liegen und müssen ausländische Absatzgebiete aufgesucht werden. Die dabei zu Tage tretende „freie Konkurrenz“, das Herabdrücken der Preise geht auf Kosten der Arbeiter vor sich und verringert dadurch immer mehr und mehr den heimischen Konsum.

Wenn eine wahre Sozialreform ins Leben gerufen werden würde, eine solche, welche Maßregeln gegen die übermäßige Ausnutzung der Arbeitskräfte trafe und dadurch das Einkommen der Einzelnen steigen machte, so würde auch der inländische Konsum wieder steigen und die „Ueberproduktion“ würde abnehmen. Aber die Unternehmer müßten dann eine Quote ihres Profits in Form von höheren Löhnen abgeben und das wollen sie nicht. Lieber wollen sie es noch bei den Chinesen versuchen.

Sie werden es dort nicht finden. Wir sind indessen überzeugt, daß man gegen diesen Zustand aber kurz oder lang mit staatlichen Maßregeln ankämpfen wird. Die Regierungen werden sich entschließen müssen, zu versuchen, ob

die Gesetzgebung im Stande ist, diesen ökonomischen Kalamitäten zu steuern. Sie werden vereinigt vorgehen müssen; das scheint uns nur als eine Frage der Zeit. Der Erfolg eines solchen Vorgehens hängt davon ab, inwieweit die anzuordnenden Mittel für ihren Zweck geeignet sind. Die Leistungen der Geheimrathsweisheit sind bis jetzt in diesem Punkte allerdings so ziemlich gleich Null gewesen.

Politische Uebersicht.

Die Enderkung des Reichstages. Die Mittheilung der „Nordd. Allgem. Zig.“, daß der Reichstag in Kurzem zur Ratifikation der Verlängerung des spanischen Handelsvertrages eintreten werden soll, überrascht allgemein. Gestern Nachmittag sollte eine Staatsministerial-Sitzung unter dem Vorsitz des Fürsten Bismarck stattfinden, in welcher entschieden werden soll, ob der Reichstag berufen wird, was dann in etwa 14 Tagen bis drei Wochen geschehen würde. Zuvor müßte selbstverständlich der Bundesrath zusammentreten. — Der spanische Handelsvertrag dürfte nur den äußerlichen Vorwand zur Enderkung bilden. Fürst Bismarck's hauptsächlichstes Anliegen scheint es zu sein, sich vor dem Volke über die auswärtige Lage auszusprechen und seine Politik zu rechtfertigen. Daß man alsdann heftigen Debatten entgegenzusetzen hätte, ist klar.

Die freisinnige Partei hat sich schon gegen die Sozialdemokratie zu Lebzeiten Vassalle's gemandt, als letzterer noch vom Fürsten Bismarck als „interessanter Gutsnachbar“ geschätzt wurde — so fasselt Herr Eugen Richter in der „Freisinnigen Zeitung“. — Die Sache liegt aber gerade umgekehrt. Vassalle griff die damalige Fortschrittspartei als selbe und arbeitervfeindlich an — leider darf man die betreffende Schrift, da sie auf Grund des Sozialistengesetzes verboten ist, nicht zum Lesen empfehlen — und öffnete dem Volke die Augen über das prohalberische Treiben dieser Partei. Daß dies der „freisinnigen Partei“ nicht gefiel, ist wohl selbstverständlich; daß der Herr Reichsminister, der „König im sozialen Reich“, Herr Schulze-Delitzsch in seiner Streitschrift gegen Vassalle sich gründlich blamirte, mag Herrn Richter auch sehr unangenehm sein, aber daß derselbe auf dem bekannten Scherz des Reichskanzlers noch immer herumtrübt, zeugt von bedenklicher Gedankenarmuth. Uebzigen sind sämmtliche soziale Schriften Vassalle's unter der Leitung des Fürsten Bismarck verboten worden. Der „interessante Gutsnachbar“ war demnach wohl kaum ernst gemeint.

Geneset. Das national-polnische Kerikale Blatt in Posen, der „Kurzer Boyn“, richtet folgende Aufforderung bezüglich des Eindringens sozialistischer Lehren an die polnischen Einwohner: „Ihr Bürger der Stadt Posen behaltet und bewachtet Eure Werkstätten und Fabriken, damit nicht durch geheime Wühlereien so verderbliche und für unsere Gesellschaft so vernichtende Bestrebungen und Pläne in dieselben eindringen. Dabei widmet Euren Mitarbeitern christliche Fürsorge und christlichen Schug, gebt ihnen einen angemessenen Lohn für ihre Arbeit, mit einem Wort: beseitigt die Gründe,

Welches? Sind Sie um ein Darlehen angegangen worden?“

Ferdinand nickte bejahend.

„Und Sie wollen wirklich sich einem Wucherer in die Arme werfen, um diesen leichtsinnigen Leuten neue Mittel zur Befriedigung ihrer Spielwuth zu liefern?“ fragte Kurt vorwurfsvoll. „Glauben Sie doch nicht, was die Baronin Ihnen sagt! Sobald sie das Geld erhalten hat, wird sie mit ihrem Manne abermals nach Homburg reisen.“

„Ganz gewiß nicht; sie wird dieses Geld benutzen, um ihren Entschluß, zur Bühne zu gehen, auszuführen, und damit ist zwischen ihr und dem Baron der Bruch vollzogen.“

„Komödie, lieber Freund! Schreiben Sie ihr, es sei Ihnen unendlich, das Geld herbeizuschaffen, damit sind Sie von Ihrem Versprechen entbunden.“

„Und was würde Frau v. Raven von mir denken?“

„Das kann Ihnen ziemlich gleichgültig sein; Sie sind nicht verpflichtet, sich für diese Frau zu opfern! Ich fahre sogleich nach Erlendach zurück, wollen Sie mich begleiten?“

„Nein!“

„Dawohl, wenn Sie nichts Besseres zu thun wissen, so kommen Sie mit, Sie interessieren sich ja für Heraldik?“

„Außerordentlich!“

„Ich habe gestern einige Prachtwerke über Wappenkunde erhalten, vielleicht macht es Ihnen Vergnügen, darin zu blättern. Papa wünscht auch über den Raubmord bei Ihrem Onkel näheres zu erfahren. Sie werden ohne Zweifel am besten dieses Wunsch erfüllen können.“

Der Referendar war in Nachdenken versunken, Kurt zog seine Handschuhe an und zündete eine neue Zigarre an. Sollte er der Einladung Folge leisten? Die Baronin erwartete ihn, sie verzweifelte nicht, daß er sein Wort brach, aber fühlte auch, daß er in dieser Stunde zwischen ihr und Abba wählen mußte, und so kühl Abba ihm gegenüber auch auf dem Verlobungsfeste gewesen war, der innige, seelenvolle Blick, mit dem sie gestern Abschied von ihm nahm, hatte ihn für jene Ralte reich erschädigt.

Feuilleton.

Spuren im Sande.

Roman von Ewald August Adna.

Ferdinand suchte vergeblich seine Verlegenheit zu verbergen. Er hätte dem Freunde, der ihm alles so offen und schonungslos sagte, schroff entgegen treten mögen, aber er konnte es nicht, er mußte ja zugeben, daß diese Behauptungen durchweg wahr und keineswegs übertrieben waren, und daß ihnen nur die redlichste Absicht zu Grunde lag.

Und der Gedanke an Abba hielt ihn auch zurück, die Baronin gar zu warm in Schug zu nehmen und ihrerwegen dem warmen Freunde den Handschuh hinzuwerfen, und wollte er aufrichtig sein, so mußte er gestehen, daß es schon sehr ihm reute, der Baronin so rasch ein bindendes Versprechen gegeben zu haben.

„Frau von Raven könnte ein anderes Mittel gefunden haben, dem Schiffbruch zu entgehen,“ sagte er, „der Weg zur Bühne steht ihr offen.“

„Glauben Sie, daß sie diesen Weg gehen würde?“

spottete Kurt. „Sie denkt nicht daran, wenn sie es Ihnen auch gesagt hat. Ich bestreite nicht, daß sie eine hübsche Stimme hat, aber für die Bühne reichen ihre Mittel nicht aus. Man würde sie nur für kleine Rollen verwenden können, und daß einer Baronin Raven damit nicht gebient ist, werden Sie zugeben. Sie weiß das selbst sehr wohl, sie wußte es schon damals, als sie die Bühne verließ, um die Gattin des Barons zu werden.“

„Aber sie ist fest entschlossen dazu,“ erwiderte Ferdinand, durch den Widerstand gereizt, „ich sage Ihnen das unter uns, auf Ihre Diskretion vertrauend.“

Ein ironisches Lächeln umgav die Lippen Kurts, er strich die Asche von seiner Zigarre und warf dabei einen prüfenden Blick auf den Referendar.

„Sie hat Ihnen das gesagt,“ antwortete er, „und Sie glauben es, weil Sie diese Frau noch immer nicht kennen. Forderte Sie nicht auch Sie als Freund auf, ihr die Bahn zu ebnen?“

„Herr Baron, Sie sagen das alles in einem Tone —“

„Der Sie nicht beleidigen kann, weil ihm eine solche Absicht nicht zu Grunde liegt! Ich erathe, was zwischen Ihnen und der Baronin schon vorgefallen ist, ich beschwöre Sie, widerstehen Sie der Versuchung und rennen Sie nicht mit offenen Augen ins Verderben hinein. Waren Sie auch mit diesen Leuten befreundet, das verpflichtet Sie noch nicht, sich für sie zu ruiniren, glauben Sie mir, auf Dank brauchen Sie nicht zu rechnen, man benutzt Sie, so lange man einen Groschen aus Ihnen herauspressen kann, und nach Ihnen wird ein anderer das zweifelhaftige Vergnügen genießen, der Freund der schönen Frau zu sein.“

Ferdinand hatte die Lippen aufeinander gepreßt, die Zigarre war längst erloschen, er zerknirschte im Aischendecher, als ob er an ihr seinen Groll auslassen wolle.

„Alles, was Kurt ihm sagte, machte auf ihn einen erschütternden Eindruck, er konnte ja nicht leugnen, daß der Freund in einen Spiegel blickte, der die Dinge ihm mit erschreckender Klarheit und Schärfe zeigte.“

„Kann ein verstandenes Wort zurückgenommen werden?“ fragte er achselzuckend. „Ein Versprechen muß man halten.“

„Wenn man es halten kann! Was haben Sie versprochen?“

„Es wäre indiskret.“

„Richt doch ich werde Ihr Vertrauen nicht täuschen, aber helfen will ich Ihnen, weil ich ein aufrichtiges Interesse an Ihnen nehme, und weil ich weiß, daß Sie nur bethört worden sind. Haben Sie der Baronin Ihre Begleitung zugesagt?“

„Nein, aber mich dauerte die unglückliche Frau, die an einen Mann gekettet ist, der ihren Werth nicht zu würdigen weiß.“

„Dah, lassen wir das dahingestellt sein,“ erwiderte Kurt spöttisch. „Ich möchte mit Ihnen weiten, daß sie am grünen Tisch in Homburg neben ihrem Manne gefesselt hat, mag sie auch jetzt über seine Spielwuth sich beklagen.“

„Aber mein Versprechen muß ich einlösen.“

welche den Aufwiegeln und deren Anhängern den Weg zum Klassenkampf bahnen können. Je größeres Eigentum ihr aus der Hand Gottes empfangen habt, desto größer sind die Pflichten, die ihr gewissenhaft zu erfüllen habt, wenn ihr zur Erhaltung des Volkes und der sozialen Ordnung mitwirken wollt. — Mächtig bekannt ist es, daß gerade die Besitzenden in Polen das arme Volk seit Jahrhunderten in schmachvollster Weise ausgebeutet haben, daß gerade der polnische Adel sein Herz für die Armen gerührt, daß er vielmehr in schweigerischer Weise auf Kosten des Volkes gelebt und sich ruinirt hat, daß er das Christentum auf der Bunge, aber nicht im Herzen hatte. Und von wem erfahren wir es noch besonders? Von der preussischen, offiziösen Presse, wenn es galt, den verhassten Polen ein am Zeuge zu sitzen. Und jetzt? Die „Norddeutsche Allg. Ztg.“ druckt obigen polnischen, heuchlerischen Quatsch ohne Kommentar ab, weil — ja weil sie eine andere Partei noch mehr haßt als alle Polen, Weisen und Römlinge zusammen.

Zeitbetrachtungen. Unter diesem Titel schreibt Professor Dr. M. G. Conrad einen Artikel für ein liberales Blatt in Halle, dem wir einen kurzen Absatz entnehmen wollen: „Abgesehen von dem revanchellüsteren Frankreich hat in Russland das Nachgefühl eine bis zu empörender Prahlerei und arroganter Läppigkeit gesteigerte Ausbildung erfahren. Der Traum einer panlawischen Ueberwältigung Europas wird heute von den Russen mit offenen Augen und — offenen Mäulern geträumt. Mit dem brutalen Tyrannen-Instinkt verbandelt sich die brünstigste Eroberungsgier. Hier blüht keine diplomatische Verschleierung: der Kampf ist nur noch eine Frage der Mittel und der Zeit, das russische Nachgefühl muß sich mit dem deutschen messen, damit es eine natürliche Wändigung erfahre. In unserer Sicherung genügt es aber in solchen Zeiten nicht, daß die Regierenden wachen, auch im Volke selbst muß das Nachgefühl als etwas Heiliges und Entscheidendes gepflegt und geachtet werden.“ — So Dr. Conrad. Auch wir wollen von dem „revanchellüsteren Frankreich“ absehen, da wir Frankreich nicht mit den Schreibern vom Schlage der Drouot'schen verwechseln. Aber unsere Freunde können wir nicht unterdrücken darüber, daß nach und nach mehr Verständnis geschaffen wird über unsern „Erbschund“, daß man endlich einsieht, welchen erobrerungslüsteren Staat man vor sich hat, gegen den unser „Erbschund“ ein reiner Waisensnabe ist. Aus diesem Grunde könnten wir uns sogar freuen über die bulgarische Rebellion und die traurige Rolle, welche die Barenknechte und mit ihnen der „Held von Bulgarien“ dabei spielen. Der russische Triumph im Orient wird, wie wir hoffen, dazu dienen, dem deutschen Volke die Augen zu öffnen über das Spiel, welches die Russenfreunde in Deutschland mit ihm treiben wollen.

Sozialistisches. In Sachen des Prozesses gegen die 8 in der Thalstraße verhafteten Hamburger Sozialisten haben auf Anordnung der Staatsanwaltschaft in mehr als 20 deutschen Städten Verhöre und Hausdurchsuchungen stattgefunden. Ueber eine derartige Hausdurchsuchung erfahren wir aus Düsseldorf Näheres. Man schreibt nämlich der „Fr. Br.“ von dort: „Bergangen Montag Mittag 12 Uhr wurde durch den Kriminalkommissar Herrn von Lamoen bei Herrn Gustav Lehmann eine Hausdurchsuchung nach verdorbenen Schriften abgehalten, und zwar auf Antrag Hamburgs und hiesiger Staatsanwaltschaft. Die ganze Prozedur dauerte 1/2 Stunden. Das Resultat war, wie auch dem Gehäusuchten auf Ersuchen bescheinigt wurde, gleich Null, trotzdem Bett, Kochtöpfe, hölzerne Stühle u. s. w. sehr genau durchsucht wurden. Man dachte wahrscheinlich einen Haufzettel über ganz Deutschland und Umgegend erstreckenden großen „Geheimbundes“ zu entdecken.“ — Auch in Gallinchen bei Kottbus fanden vergangene Woche Hausdurchsuchungen im Hause zweier Sendarmen statt. Der „Kottb. Anz.“ schreibt darüber: „Es handelte sich um die Ermittlung des Thatsachensandes der Verbreitung sozialdemokratischer Schriften. Fast kein Haus wurde verschont. Fast allsonntäglich besuchen Anhänger der Sozialdemokratie Gallinchen und Umgegend. (!) Doch die Polizei ist immer in der Nähe und verteilt die verabredeten Versammlungen. (!) Was die Hausdurchsuchung ergeben, weiß man bis jetzt noch nicht.“ Wenn es irgend etwas wäre, wüßte man's jedenfalls schon längst.

Ueber einen „Amerikanischen Anti-Bismarck-Bund“ wußten neuerdings einige Reptile zu berichten. Der Endzweck des Bundes sollte eine Verschwörung gegen das Leben des deutschen Reichskanzlers sein. Doch dieser „Bund“ angeblich schon „seit Jahren“ besteht, wird genügen, um seine große Gemeingefährlichkeit zu illustrieren. Uebrigens stammt die Nachricht aus der „Amerikanischen Correspondenz“, deren Gründer der wegen seiner Verleumdungslust bekannte Schriftsteller Th. Hermann Lange ist, ein Intimus von Haffelmann, mit dem er früher gemeinschaftlich die „Kohle Bahne“ redigirte; jetzt konservativer Reisprediger, bekannt unter dem Namen: Märchen- und Unsinnprediger.

Die Frage der Verbrecherkolonien wird demnächst die

Versammlung deutscher Stroffonialsbeamten in Frankfurt a. M. beschäftigen. Die Verhandlungen werden vielleicht auch einen Einblick gewähren, ob die deutschen Regierungen dem Plane, die Kolonien zur Deportation Verurtheilter zu benutzen, geneigt sind. Im Jahre 1878 hat der internationale Gefängnis-Kongress zu Stockholm und im Jahre 1880 die reinlich-westfälische Gefängnis-Gesellschaft sich gegen das System des Transports gemeiner Verbrecher nach Stroffolonien erklärt. Wir fürchten aber, daß die Reichsregierung einen anderen Standpunkt einnimmt. Uebrigens hat Preußen schon zu Anfang dieses Jahrhunderts auf Grund eines mit Russland abgeschlossenen Vertrages versucht, gefährliche Verbrecher nach Sibirien zu deportiren, hiermit aber die schlimmsten Erfahrungen gemacht.

Kirchenpolitisches. Daß dem preussischen Landtage auch in der nächsten Session eine kirchenpolitische Vorlage zugeht, darf man nach einer Berliner Korrespondenz der „Magd. Ztg.“ als vollkommen sicher annehmen. Es ist das die Vorlage, welche dem Papste behufs abschließender Revision der Reichsreise zugesagt worden ist, für welche Zulage Leo XIII. bekanntlich die ständige Anzeigepflicht (im Gegensatz zu der einmaligen, welche bereits ausgeübt worden war) anerkannte. Dieser Verpflichtung ist denn auch thatsächlich nachgekommen worden, trotz des Widerstrebens der kirchlichen Presse und einzelner Bischöfe, die sich schließlich auf des Papstes Weisung den Anforderungen der Regierung (Einzelanzeige, nicht Sammelliste) fügen mußten. Allerdings hat der Papst sein Versprechen der ständigen Erfüllung der Anzeige an die oben erwähnte Bedingung einer abschließenden Revision der Reichsreise geknüpft und diese Revision wird sich auch auf einzelne, von der Kirche drückend empfundene Bestimmungen, betreffend das Sprechrecht des Staates bei der Anzeige, beziehen.

Unglaublich klingend, aber wahr ist nachstehend mitgetheilte Wortlaut eines uns in verbürgter wortgetreuer Abschrift zugewandenen Führungs-Aktens, das eine preussische Behörde, die Igl. Distriktskommission in Roschin, Provinz Posen, Kreis Scharnow, d. d. 14. August d. J., einem dortigen jungen Arbeiter, behufs Erlangung einer von ihm nachgesuchten Anstellung bei einer Berliner Veredlungs-Gesellschaft ausgestellt hat. Dem betreffenden „Tagesarbeiter“ L. aus B. wird nämlich bescheinigt, „daß über seine Führung Nachforschungen nicht bekannt geworden ist“ und daß „der Genannte an sozialdemokratischen Agitationen sich nicht betheiligte hat.“ „Das genügt“, sagt der Berliner.

Oesterreich-Ungarn.

Rittwächter Abend starb in Heiligenzweig der bekannte greise Publizist Dr. Franz Schustella, ehemals Mitglied des Frankfurter Parlaments und hervorragender 1848er.

Die Gewerkschaft der Wudapaster Buchbinder, die richtete an das ungarische Handelsministerium ein Gesuch, das selbe möge gelegentlich der nächsten Zollverhandlung beantragen, daß die sogenante „englische Leinwand“, für welche der Zoll mit 55 fl. festgesetzt wurde, in die Klasse für Leinwand mit 30 fl. Zoll rangirt werde. Durch die Zollhebung wurde der ungarischen Buchbinder, die ohnedies gegen die deutsche Konkurrenz einen schweren Kampf hat, eine unerträgliche Last aufgebürdet, indem aus Deutschland fertige Einbanddecken und ganz gebundene Bücher — erstere mit dem Zoll von 30 kr. per Stück, letztere zollfrei — importirt werden. Die Korporation überlieferte ihr Gesuch behufs Unterstützung dem Landes-Industrieverein. — Die gleiche Bitte wird auch von den Wiener Buchbindern gestellt.

Auch in der Gabelnzer Gegend sind revolutionäre Aufrufe in großer Anzahl vertheilt und angelebt worden.

Schweiz.

Daß die schweizerischen Reiter nicht um ein Haar anders sind, als die deutschen, beweist folgendes Birkular, welches die „Zür. Post“ zur Veröffentlichung bringt: An die Mitglieder des Schlossermeister-Vereins von Zürich und Umgebung. Wir übermachen Ihnen inlegend die revidirte und ergänzte Liste derjenigen Arbeiter, welche in Folge des letzten Streiks auf dem Plage Zürich und Umgebung keine Beschäftigung mehr erhalten sollen laut Vereinsbeschlusse. Diese und allfällige spätere Mittheilungen sollen streng geheim gehalten werden und zählt der Verein darauf, daß damit keinerlei Mißbrauch getrieben werde. Es darf diese Regel nicht als eine feindselige Kundgebung gegenüber den Arbeitern betrachtet werden, wir hoffen im Gegentheil, damit auch allen rechtschaffenen Arbeitern einen Dienst zu erweisen, wenn wir alle diejenigen Elemente fern zu halten suchen, welche aus Standalsucht und Grobthuererei, oder um irgend eine Rolle spielen zu können, ihre Mitarbeiter aufwiegeln und zu Handlungen verleiten, welche, wie der letzte Streik, für beide Theile von unglücklichen Folgen sind. Das Gedeihen eines jeden Geschäftes hängt auch sehr davon ab, ob vernünftige, ruhige Arbeiterkräfte denselben dienen, oder ob sogenannte „Wühlhüter“ darin ihr Wesen treiben können. Es liegt deshalb in unserm höchsten Interesse, wenn jeder Einzelne mit aller Festigkeit dem seiner

Der alte Mann stützte das Haupt auf den Arm und blickte sinnend vor sich hin.

„Genugthuung?“ wiederholte er in herdem Tone. „Kann er seine Mutter zwingen, Dich mit offenen Armen zu empfangen? Es ist wahr, seine finanziellen Verhältnisse sind besriedigend, sie garantiren Dir eine gesicherte Existenz, aber wenn der Friede im Hause fehlt, dann ist's ein elendes Leben. Freilich, die Lante steht Euch jetzt nicht mehr im Wege.“

„Ich habe auch sie nicht gesücht, Onkel, sie war verbittert und eigenwillig, aber Hugo sagte mir, sie habe ein gutes Herz, und man müsse ihr Zeit lassen, sich mit den Thatsachen zu befreunden.“

„Und wie lange willst Du noch warten, Gretchen? Wäre es nicht besser, das Engagement anzunehmen, das Dir angeboten worden ist? Es sind freilich keine glänzenden Aussichten, nur kleine Rollen, aber wer weiß, was in der Zeiten Hintergrunde schlummert!“

„Ich möchte mich von Dir trennen!“

„Kind, Kind, ich bin ein alter Mann.“

„Und eben deshalb bedarfst Du der Pflege, Onkel.“ sagte das Mädchen mit warmer Liebe, „mich begleiten kannst Du nicht, denn Du bist hier an die Scholle gebunden, und die Trennung würde Dir selbst schmerzlicher sein. Und daß ich mir einen großen Namen machen und Lorbeern ernten werde, das glaubst Du auch nicht, Onkel, so wenig, wie ich es glauben kann; ich weiß nur zu gut, wie weit meine Mittel reichen und welche Hoffnungen ich darauf bauen kann. Und wozu auch soll ich das Engagement annehmen? Hugo würde es mir nicht erlauben.“

„Er wird nicht fragen!“

„Das ist auch Dein Ernst nicht, Onkel, ohne die Zustimmung meines Bräutigams darf ich einen solchen Schritt nicht thun. Nein, Onkel, was Du auch sagen magst, ich lasse nicht von ihm und er nicht von mir, und so will ich in Geduld warten, bis alle Hindernisse gehoben sind.“

Der alte Mann war von seinem Sitz aufgestanden, er trat ans Fenster und schaute lange auf die Dächer hinaus.

Zeit gefaßten Vereinsbeschlüsse nachleht, auf seine Arbeiter ein wachames Auge hält, und Leute dem Vorstände anzeigt, welche Anlaß zu Klagen in angereicherter Richtung geben. — Lassen wir uns die gemachten Erfahrungen als bleibende Lehren dienen. — Mit kollegialischem Gruß! Namens des Schlossermeister-Vereins von Zürich und Umgebung: Der Vorstand, P. S. Wir bitten austretenden Arbeitern stets Entlassungsarten zu verabsolgen. — Es können solche beim Vorstände bezogen werden. Der dem Briefe angehängte Liste weißt 24 Namen von Mitgliedern des Schlossermeistervereins auf.

Auch unter die Bauernknechte scheint etwas Bewegung zu kommen. Dieselben hielten kürzlich im Kanton Aargau eine Versammlung ab, in der sie beschloßen, die Forderung aufzustellen, daß ihnen wöchentlich einmal Fleisch vorgelegt werde. Ein Redner drohte, wenn nicht entsprochen werde, so müsse man sich an Conzett (den Führer der schweizerischen Sozialdemokraten) anschließen.

Dänemark.

Für die reaktionäre Bestimmung der national-liberalen Politik ist folgende Korrespondenz des „Dän. Korresp.“ aus Dänemark bezeichnend. Das Blatt schreibt: „Es ist eigentlich unbegreiflich, daß die dänische Regierung keine Mittel auffinden zu können scheint, durch welche sie die ständige Gesellschaft von der Agitation, der sich die Sozialdemokratie in Dänemark anschneidend beschließen zu müssen glaubt, um Anhänger zu gewinnen, zu befreien im Stande ist. Die versassungstreue Presse nicht nur, sondern die allgemeine Konversation zwischen Leuten, welche die Situation begreifen, führt es dem Ministerium tagtäglich zu Gemüth, daß der gegenwärtige Zustand ein unhaltbarer und dem Wohle des Vaterlandes gefährlicher sei. Der oppositionellen Presse war ist vor Kurzem bekanntlich erst ein Hemmschuh angelegt worden, der das unabhängige Ausschlagen, das sie sich angewöhnt hatte, in wirksamer Weise beseitigt. Aber weshalb hat man denn noch nicht daran gedacht, auch das „Versammlungsrecht“ einer näheren Beachtung zu würdigen? Anlaß dazu ist doch wohl hauptsächlich in der letzten Zeit genügend gegeben. Greifen wir nur einige Stellen aus einer Rede heraus, die vor wenigen Tagen der sozialistische Agitator, Pianofortearbeiter Holst aus Roskilde, in Odense gehalten hat. Der Mann entblödet sich nicht, den Ministerpräsidenten und seine Kollegen als „Reinverleier der Verfassung, und zwar um so größere Verleier derselben nach dem Erlaß eines jeden provisorischen Gesetzes“ zu bezeichnen.“

Holland.

Da die liberale Partei in der Kammer jetzt eine Mehrheit von acht Stimmen besitzt, so beabsichtigt sie nun auch dem Feudalsystem in Java zu Leibe zu gehen. Die Regierung ist dort (wie auch in einem Theile von Celebes und Sumatra) die Eigenthümerin von allem Grund und Boden, welchen sie mit der Verpflichtung, einen bestimmten Ertrag in natura abzugeben, verpachtet, sodas nur der Ueberhälter der Pächtern bleibt, der ihnen noch oft durch Generaluntersuchen stark geschmäleret wird. Diese pachten von der Regierung in großen und dann im einzelnen an die Eingeborenen oder lassen es durch solche gegen das sogenannte „Trod“system bearbeiten. Dabei läßt dann auch die Polizeistrafe gegen diese Arbeiter.

Franreich.

In Folge eines Beschlusses des Generalrathes des Seine-Departements hat der Kriegsminister Boulanger sich veranlaßt gesehen, in seinem den Kammer: im Mai vorgelegten Kammereorganisationsgesetzentwurf den Passus aufzunehmen, die Einrichtung von Jünglingsbataillonen (bataillons d'adules) werde durch ein Dekret geregelt werden. Mitglieder dieser Jünglingsbataillone, welche auf Grund eines Beschlusses ihre Dienstzeit in demselben mit Erfolg zugebracht haben, sollen den Vorzug genießen, statt drei Jahre nur deren zwei im stehenden Heere zu dienen. In diesem Heere sollen die jungen Leute von 17 bis 20 Jahren in Truppenabtheilungen zusammengestellt und durch Chargen der Reserve, beziehungsweise Territorialgarde, sowie durch inaktive Offiziere ausgebildet werden. Das Ausbildungsprogramm erstreckt sich auf Schießen, die militärischen Griffe mit dem Gewehr und Exerzierbewegungen im Taktstreich. Die Uebungen werden periodisch zu passenden Jahreszeiten betrieben.

Großbritannien.

Ueber das Abschiedessen, welches die Londoner sozialdemokratische Föderation zu Ehren der in England zum Besuch weilenden 21 französischen sozialistischen Genossen weiter gab, bringt die „Daily News“ einen langen Bericht, dem die „Woh. Ztg.“ nachstehendes entlehnt: „Hugonard, welcher den Vorzug führt, hielt beim Nachtsche eine Rede in französischer Sprache, in welcher er u. a. bemerkte, daß der Besuch der französischen Brüder der sozialen Sache in England, wo viele der ausgezeichnetsten Bürger Sozialisten seien, einen großen Impuls gegeben habe. Es sei gesagt worden, daß der Sozialismus in England niemals Wurzel fassen

„Ich begreife das alles,“ brach er endlich das Schweigen, „ich möchte Dir auch von Herzen wünschen, daß Deine Hoffnungen in Erfüllung gingen, aber wie die Dinge augenblicklich liegen, ist dazu noch keine Aussicht. Und eine Entscheidung muß jetzt getroffen werden, wir müssen wissen, woran wir sind, damit wir selbst unsern Entschlusse fassen können.“

Er knöpfte seinen Rock zu und zog darüber einen als fadenscheinigen Paletot an, der einst das Paradestück des ersten Liebhabers gewesen war.

„Du willst ausgehen?“ fragte Gretchen erschauert.

„Frage mich nicht,“ erwiderte er mit einer abwehrnden Handbewegung, „der Zug des Herzens ist des Schicksals Stimme, und das Geschick eines jeden muß sich erfüllen.“

Er nickte ihr noch einmal freundlich zu, dann verließ er das Zimmer, und eine halbe Stunde später stand er der Mutter Hugos gegenüber, die den ihr völlig fremden und schäbig gekleideten Mann mit sichtbarem Mißtrauen empfangen. „Madame, kommen wir ohne lange Einleitung zur Sache,“ sagte er, „ich bin der Souffleur Schimmel, der Onkel Gretchens, ein armer Teufel, aber ein Mann von Ehre. Glauben Sie nicht, daß es in meiner Absicht liege, meine Rechte hier das Wort zu reden und —“

„Bitte, nehmen Sie Platz,“ unterbrach Frau Hermann ihn, „ich befinde mich zwar nicht in der Stimmung —“

„Ja so, verzeihen Sie, daß ich das vermag; ich nehme herzlichen Antheil an dem Verluste, der Ihre Familie betroffen hat. Und verzeihen Sie mir auch, daß ich trotz dieses schrecklichen Ereignisses schon heute noch mit Ihnen nennen werde. Sie haben meine Rechte gesehen, ich verbinde damit einen doppelten Zweck, den ich nachher Ihnen nennen werde. Sie haben meine Rechte gesehen, und Madame, Sie kennen Sie freilich noch nicht genügend, um über sie urtheilen zu können, aber es würde Ihnen nicht schwer fallen, ein Urtheil über Sie zu erhalten, wenn Sie darauf Werth legen wollten. Ich sage Ihnen die volle Wahrheit, wenn ich Ihnen erkläre, daß ich nicht gerne in diese Verlobung eingewilligt habe, sah ich doch die Schauspielerin Kämpfe voraus, wußte ich doch, daß man der Schauspielerin mit Mißtrauen entgegenkommen würde.“

würde. Die Rundgebung auf dem Trafalgar Square beweise
indes, daß diese Ansicht irrig sei. Die einzige praktische
Partei seien die Sozialisten, denn sie sehen das Verderben,
das sich in Indien nähert, das Verderben in Irland, das
Verderben in England und auf dem Kontinent, verursacht
durch ein System, welches den Konsum der Masse beständig
schwächt. Lyndman endigte seine Rede mit einem Toast auf
die Freundschaft und Solidarität des Proletariats und die
internationale Förderung der Arbeiter. Der Toast wurde mit
stürmischem Beifall begrüßt.

Aus Tralee in Irland, wo Rondscheitler-Ausschreitungen
am häufigsten verübt werden, wird ein Agrar-Mord ge-
meldet. Das Opfer war ein Feldarbeiter Namens Flahire,
der in einem Felde unweit seiner Behausung, in kurzer Ent-
fernung von Schloß Ballinslegne, erschossen vorgefunden wurde.
Flahire scheint sich das Mißfallen der Rondscheitler dadurch
zugezogen zu haben, daß er für einen Grundbesitzer, der in
der Nachbarschaft Exemtionen vornahm, Feldarbeiten ver-
richtet hatte. Diese Unvorsichtigkeit mußte er mit dem Tode
büßen.

Ueber die Agitation gegen den Kirchenthum
unter den Päpsten von Wales schreibt die „Frank-
furter Zeitung“: Das Fürstenthum Wales hat nicht
nur Großgrundbesitzer fremder Abstammung, sondern auch eine
Staatskirche, der weitaus die Mehrzahl der Bevölkerung fremd,
die feindselig entgegensteht. Die anglikanischen Geistlichen, die
in jeder Gemeinde eine wohlbezahlte Pfründe haben, sind die
Seelsorger der Großgrundbesitzer und ihrer Ange-
hörigen, diemsel die eingeborenen Welshmen dem
Dissentertum huldigen und zur Mehrzahl Methodisten
sind. Während die Welshmen für ihre eigenen Prediger
und Schullehrer das Geld aufbringen, müssen sie oben-
drein für die anglikanischen Geistlichen
Beiträge entrichten. So lange die Landwirtschaft blühte,
hörte man von den Bekehrten nicht viel; die Welshmen sind
jedoch geduldige Leute; seit aber die Großgrundbesitzer in An-
betracht des Darniederliegens der Landwirtschaft die Pacht-
sätze heruntergesetzt haben, ist in den Bauern der Wunsch nach
Geworden, der anständigen Hochwürden möge das Beispiel des
Landlords nachahmen und ebenfalls eine Reduktion des Behten
entrichten lassen. Diese Zumuthung wurde nun auch von
den Bauern in Mananion dem dortigen anglikanischen Geist-
lichen Coan Coan gemacht. Dieser Herr hat die Seelsorge
über eine Bevölkerung von 1600 Seelen; da aber bloß 25 bis
30 seine Kirche besuchen, so scheint sein durch den Behten auf-
gebrachtes Einkommen von 400 allerdings etwas hochge-
griffen. Erst verlangten die welschen Päpster eine Reduktion
von 25 pSt., wollten sich aber schließlich mit 10 zufrieden
geben, aber der Geistliche bestand auf seinem „Pfund Fleisch“
und leitete gegen die sibirigen Päpster das gerichtliche Ver-
fahren ein. Die Erbitterung in der Nachbarschaft war außer-
ordentlich und streckte auch noch die Arbeiter in den Gruben
und Steinbrüchen an, die in Masse herbeiziehen, um die
erzwungene Versteigerung der vom Gerichtsvollstrecker in Be-
zug genommenen Kasse zu verhindern. Die aus den benach-
barten Dörfern rekrutirte Volksgemeinschaft, sowie die
lokale, wenn auch entschlossene Haltung der Bauern machte
schließlich eine Kaution möglich. Da jedoch die allgemeine
Sympathie den widerspännlichen Bauern genügende Geldmittel
verschafft hat, kann man sich auf eine weitere Verbreitung der
Agitation gefaßt machen, welche vermuthlich den letzten Nagel
in den Sarg der verhassten anglikanischen Staatskirche häm-
mern wird.

Italien.

Italien scheint seiner bisherigen Kolonialpolitik überdrüssig.
Die hierische „Voce della Verita“ will erfahren haben, die
italienische Regierung werde den Diskussionen am Rothem
Meere keine besondere Aufmerksamkeit mehr widmen, weil sie
die Sphäre ihrer Aktion in Afrika nach einem anderen Gebiete
verlegen wolle. Man sei darauf gefaßt, daß diese Nachricht
von den halbamtlichen Blättern bestritten werden würde, halte
aber die Wichtigkeit im Voraus aufrecht.

Äfrika.

Nach den neuesten Nachrichten aus dem Sudan kon-
zentriren sich die „Rebellen“ allmählich in beträchtlicher Stärke
bei Wady Halfa. Schon sollen ungefähr 5000 Dervische süd-
lich von dem Orte stehen, und im Laufe des nächsten Monats,
wo der Nachfolger des Rabbi zu ihnen stößt, wird ein An-
griff auf die vorgeschobenen ägyptischen Posten beabsichtigt.
Kämpfungen von Abartum sagen, daß die Aufständischen zwei
Engländer, wahrscheinlich von der früheren Wüstenkolonne Sir
Herbert Stewart's, in Omdurman im Gewahrsam haben.
Wahrscheinlich ist einer der vermischte Kriegs-korrespondent Mr.
Gordon, dem er der Beschreibung nach ähnelt. Gordon ver-
lor sich belanntlich, als er die Wüstenkolonne einholen wollte.
Beide Gefangene sollen sich bei Daption Bay befinden.

Amerika.

Die Vereinigten Staaten kennen bisher belanntlich einen
gesetzlichen Normalarbeitstag nur für die Wer-
kstätten mancher Einzelstaaten. Merkwürdig ist, daß für den

gesetzlichen Normalarbeitstag, auch für Männer, in den demo-
kratischen Südstaaten zuerst Breche geschossen wird, von
denen man dies gerade am wenigsten erwartet hätte. Belannt-
lich hat die Legislatur von Maryland den Anfang damit
gemacht, indem sie ein „Brotkuchen-Gesetz“ für die Be-
diensten der Straßen-Eisenbahnen erließ. Ob das
Gesetz eingehalten wird, können wir nicht sagen. Diefem Bei-
spiel ist Louisiana gefolgt und sein Gesetz ist dieier Tage
in Kraft getreten. Dasselbe bestimmt, daß 12 Stunden Thätig-
keit aus 24 Stunden, mit entsprechender Zeit für Mahlzeiten,
als ein Tagewerk angesehen werden solle und verhängt eine
Strafe von 50 Yhr. oder zwei Monaten Kreisgefängniß über
jeden Beamten oder Agenten einer Straßenbahn, der eine
längere Stundenzahl auferlegt. Der Betrag der obigen Geld-
strafe soll in die Charity Hospital Kasse fließen.

Gerichts-Zeitung.

† Billiger Champagner. Vor der dritten Ferienstraf-
kammer des hiesigen Landgerichts I stand gestern der Kaufmann
Fidor Schloßhauer, eines vollendeten Betruges und zweier
Betrugsversuche angeklagt. Im Sommer vorigen Jahres wen-
dete sich Sch. an die Weingroßhandlung von Burghardt in
Deidesheim mit der Anfrage, ob sie geneigt wäre, mit ihm in
Geschäftsverbindung zu treten. Er habe einen feinen, zahlungs-
fähigen Abnehmer für „unechten“ Champagner und wenn ihm
die Flasche zu 135 M. geliefert würde, dann würde es ihm
nicht schwer fallen, 2-3000 Flaschen monatlich zu vertreiben.
Er sei ein gewandter Geschäftsmann, der das Weingeschäft am
Ort von Grund aus kenne. Burghardt in Deidesheim
ging auf dieses lockende Anerbieten ein, er scherte
sich aber wenigstens etwas durch gewisse Bedingungen,
die er in Betreff der Zahlungen stellte. Die Zahlungen
sollten am Ende eines jeden Monats erfolgen und alle ein-
gegangenen Rechnungen gegen 3 pSt. Skonto beglichen werden.
Nun handelte es sich um Feststellung der Skonten für die
einzelnen Marken, von denen Schloßhauer Probenentwungen
erhalten hatte. Man wählte die Namen nicht existirender
französischer Firmen in Rheims, weil die guten deutschen
Champagnertrinker nun einmal überzeugt sein wollen, für ihre
zwei oder drei Mark, die sie für die Flasche zahlen, echt
französisches Fabrikat trotz der hohen Steuer zu erhalten. Das
Geschäft wurde zunächst auf 2400 Flaschen abgeschlossen;
Schloßhauer erhielt 600 Flaschen, verkaufte sie, schickte aber
am ersten kein Geld. Nun kamen Mahndriefe
aus Deidesheim; es wurde hin und her verhandelt
und schließlich schlug Burghardt vor, den Wein
direkt an den „feinen Kunden“ Schloßhauer's zu senden,
während Sch. die Provision erhalten sollte. Sch. aber wollte
durchaus den Namen dieses „feinen Kunden“ nicht nennen,
da derselbe nur ein Vertrauensmann sei und kein selbstständiges
Geschäft besitze; er selber forderte ungekäm, daß ihm noch
1800 Flaschen Champagner gesendet würden und drohte, wegen
einseitigen Abbruchs des Geschäfts einen Anspruch auf
Schadenersatz von 1800 M. gegen die Deidesheimer Firma
gesetzlich geltend zu machen. Nun that Burghardt, was er
schon längst hätte thun müssen, er erkundigte sich in Berlin
nach den Vermögensverhältnissen des Sch. und seines „feinen
Kunden“. Ueber den ersteren erfuhr er, daß er gänzlich
mittellos, über den letzteren, daß es ein Kalkulator wäre, der
im Auftrag Sch.'s Champagner zu 2-2,50 M. für die
Flasche loschlug. Auf Grund dieser Thatsache wurde gegen
Sch. die Anklage erhoben. Die Beweisaufnahme sei zu
seinem Ungunsten aus, und der Gerichtshof erkannte nach dem
Antrage des Staatsanwalts auf 3 Monate Gefängniß gegen
den Angeklagten.

† Wegen Diebstahls in sechs Fällen war die sechs-
jährige Verkäuferin Johanna W. vom hiesigen Schöffengericht
zu 5 Tagen Gefängniß verurtheilt worden. Gegen dieses Ur-
theil hatte sie Berufung eingelegt, so daß die Sache gestern
vor der fünften Ferienstrafkammer des hiesigen Landgerichts I
nochmals zur Verhandlung kam. Der Sachverhalt der der
Anklage zu Grunde lag, war folgender. Herr August Friede-
mann, in dessen Spiel- und Kurzwaarengeschäft die Angeklagte
als Verkäuferin thätig war, bemerkte im Oktober vorigen Jahres,
daß eine Puppe mit Ausstattung aus dem Köfferchen, in dem
sie lag, verschwunden sei. Verkauft konnte der Gegenstand
nicht sein, denn das Verkaufsbuch enthielt keine Notiz darüber,
ein Rassenüberkauf war gegenüber dem Ausweis des Buches
auch nicht vorhanden und es war auffällig, daß das Köfferchen
nicht zugleich mit der Puppe verkauft worden war.
Der Verdacht des Geschäftsmannes fiel auf die Verkäuferin,
die allein im Laden beschäftigt und oft unbeaufsichtigt war;
um aber sicher zu geben, erkundigte er sich zunächst bei Herrn
Löwenstamm, in dessen Geschäft das junge Mädchen vorher
thätig gewesen war, nach der Meinung, die jener über die An-
geklagte gewonnen habe. „Man darf sie nicht allein im Laden
lassen“, hieß es da. Herr Friedemann verdoppelte nun seine
Aufmerksamkeit und entdeckte nach einigen Tagen den Abgang
einer kleinen Hühner, eines Kinderpiekerges im Werthe von
1,75 M. Nun sagte er der Angeklagten auf den Kopf zu, daß

er sie für eine Diebin halte und drang in sie, alles zu gestehen.
Das Mädchen leugnete anfänglich den Diebstahl der Hühner,
gestand aber aus freien Stücken ein, Gegenstände gestohlen zu
haben, deren Verlust Herr Friedemann noch gar nicht
aufgefallen war; es waren dies eine Sprungleine,
ein Porzellan-Püppchen, eine Gelenkspuppe und Flech-
geschirr. Als nun der Chef schließlich drohte, sie „nach
dem Rollenmarkt zu schaffen“, gab die Verkäuferin schließlich
auch zu, die Hühner gestohlen zu haben. Herr Friedemann hatte
kein Interesse daran, das noch unbeholene Mädchen auf die
Anklagebank zu bringen und erklärte sich bereit, von einer An-
zeige abzusehen, wenn der Schaden ihm ersetzt würde. Hierauf
ging das Mädchen ein und unterzeichnete einen Revers, in
dem sie anerkannte Gegenstände im Werthe von 20 M. ent-
wendet zu haben und als Entschädigung auf ihren monatlichen
Lohn von 20 M. verzichtete. Hiermit hätte die Angelegen-
heit ihr Ende erreicht, wenn der Vater der Johanna W. mit
dieser Lösung einverstanden gewesen wäre. Ihm mag die Tochter
den Vorfall anders dargestellt haben, als er sich nach der Aussage
des Herrn F. wirklich zugetragen hat, genug, er strengte gegen F. für
seine Tochter einen Zivilprozeß auf Zahlung von 20 M. an
und denungstete ihn bei der Staatsanwaltschaft wegen Ent-
preßung und Freiheitsberaubung. F. wurde verantwortlich
vernommen und nun drühte er den Spieß um und theilte der
Behörde mit, daß er von Johanna W. bestohlen worden sei.
Die Sache hatte den erwähnten schlimmen Ausgange für das
Mädchen. Vor der Berufungskammer wiederholte Herr F.
seine ersticktlichen Aussagen, die an der Schuld des Mäd-
chens keinen Zweifel übrig ließen und durch das Dienstmädchen
des F. dahin bestätigt wurden, daß jenes das Gständniß der
Angeklagten mit angehört hatte. Johanna W. versuchte
den Gehgung anders darzustellen. Sie habe am
15. Oktober ihre Stellung wegen schlechter Behand-
lung Herrn F. gekündigt und schon damals sei ihr
angekündigt worden, daß sie auf Wage nicht zu rechnen
habe. Das Gständniß, welches sie zurücknahm, sei ihr durch
Androhung von Schlägen abgepreßt worden. Ein ähnlicher
Vorfall habe sich schon einmal im F.'schen Geschäft zugetragen.
Erwähnt sei noch, daß bei der Hausdurchsuchung in der Wohnung
der Angeklagten nichts vorgefunden worden ist. Trotzdem ge-
langte der Gerichtshof zu der Ansicht, daß die Schuld der
Angeklagten erwiesen sei. Er wies der Angeklagten zwei
F. volle Glaubwürdigkeit bei. Nur des Strafmaß erniedrigte
er zu Gunsten der Angeklagten, da er annahm, daß die ver-
schiedenen Gegenstände nicht einzeln, sondern bei zwei Gelegen-
heiten zusammen gestohlen worden seien und erkannte auf die
niedrigste Gefängnißstrafe, die nach dem Gesetz für Diebstahl
zulässig ist, auf einen Tag Gefängniß.

Den Angeklagten im jüngsten Charitee-Prozeß ist
das Urtheil des königl. Amtsgerichts I zugegangen. Dasselbe
enthält folgende charakteristische Stellen: „... Was nun den
Inhalt des in Rede stehenden Zeitungsartikels betrifft, so kann
zunächst in der Behauptung, daß Rüstler Motiv den Angehö-
rigen der in der Charitee Verstorbenen seine Särge aus
Dringendste empfehle, keine Beleidigung des Motiv gefunden
werden. Da es notorisch ist, daß die Direktion der Charitee
auf Verlangen Särge liefert, so muß es sowohl für sie selbst
als auch für ihre Beamten im höchsten Grade wünschenswerth
sein, wenn von diesen Särgen durch die Angehörigen der
ausgeübte Gebrauch gemacht wird. Denn es ist klar, daß sie
sich dadurch unendlich viele Beilegerungen und auch Unregel-
mäßigkeiten in der Beerdigungszeit, Beerdigungsart u. s. w. ers-
paren, wenn sie mit möglichst wenigen, womöglich nur mit
einer von ihnen abhängigen Sargfabrik in Beziehung treten.
Die Empfehlung der Charitee-Särge durch die Beamten der
Charitee muß daher nicht nur als ordnungsmäßig, sondern
auch, da sie im Interesse der Angehörigen und der Charitee-
Direktion liegt, als pflichtmäßig und wünschenswerth erachtet
werden.“

Reichsgerichts-Entscheidung. (Nachdruck verboten.)
Leipzig, 2. September. (Erlaubte Selbsthilfe.) Wenn heute
jedem einem andern eine Waare verkauft und der Käufer
mit der Bezahlung ärgert, so hat der Verkäufer nicht das Recht,
die Waare zurückzuholen oder sich auf irgend eine Weise eigen-
mächtig bezahlt zu machen. Es bleibt ihm da nichts weiter
übrig, als den säumigen Kunden zu verklagen und allenfalls
später auspfänden zu lassen. So will es Recht und Gesetz in
Deutschland, und jeder, der sich eigenmächtig durch Vergewaltig-
ung seines Schuldners bezahlt macht, wird wegen Nötigung
bestraft. Indessen es können auch Fälle vorkommen, wo die
Selbsthilfe vom Richter nicht für strafbar erklärt wird, wenn
nämlich der Schuldner aus gesetzlichen Wege nicht zur Er-
füllung seiner Pflichten zu zwingen ist, und dies soll, wie in
den preussischen Grenzbezirken allgemein behauptet wird, in
Rußland der Fall sein. Der Handelsmann Roslowki in
Gawehnen war wenigstens vollständig von der Erfolglosigkeit
einer Klage bei einem russischen Gerichte überzeugt, als er sich
eines Tages entschloß, einen russischen Berufsgenossen für eine
Darlehensforderung kurzer Hand selbst zu pfänden. Dieser
Russe hatte nämlich auch nichts zahlen wollen und dann
die Unvorsichtigkeit begangen, mit einem Pferde über

auch nicht die Sache über's Knie brechen, deshalb muß ich
nochmals um Schuld bitten.“
(Fortsetzung folgt.)

Aus Kunst und Leben.

Die letzten Tage Bassalle's. Unter diesem Titel wurde
am 28. August im neuen „Teatro Nazionale“ zu Rom ein
Drama in 5 Akten von Pietro Galvi aufgeführt. Das Drama
wurde beifällig aufgenommen und scheint ein Zugstück des
neuen Schauspielhauses werden zu wollen. Der Autor hat
sich, wie die „Frankf. Ztg.“ schreibt, an die wirkliche Lebens-
geschichte Bassalle's gehalten, sich aber einige poetische Ueberzugen
erlaubt.

Die Sucht nach tollkühnen Schwimmsfahrten und
Sprüngen ins Wasser scheint in Amerika epidemisch zu werden.
So wird jetzt aus New-York gemeldet, daß am Sonnabend
Vorgens ein Druker Namens Donovan von der Brooklyn-
Brücke in den darunter befindlichen Fluß, eine Strecke von
140 Fuß, hinabsprang. Er kam äußerst erschöpft, aber un-
verletzt zum Vorschein und schwamm nach einem Boote, wurde
aber von der Polizei verhaftet, als er an's Land stieg. Es
handelte sich bei dem Wagstück um eine Wette von 500 Dollar.
Donovan hatte sich für den Sprung die Beine zusammen-
gebunden und die Schien seiner Beinwandschuhe mit Blei
beschwert, damit seine Füße das Wasser werft berühren
sollten. — Bleibt es denn in Amerika keine Fremdenhäuser?

Zwei merkwürdige Irren befinden sich gegenwärtig in
einer Wiener Heilanstalt. Es sind dies ein ehemaliger be-
kannter Kaufmann und ein reicher Gutbesitzer, welche in dem
Wahn befangen sind, sich als Todte zu betrachten. Sie führen
ihre Rolle mit großer Konsequenz durch, liegen wie wirkliche
Leiden feil und starren mit geschlossenen Augen im Bette,
machen nicht die leiseste Bewegung und können nur mit Ge-
walt zur Annahme von Speisen bezogen werden. Zu letzterem
Zweck werden die beiden von den Wärtern wie ein Brett
herangerade im Bette aufgerichtet. Die Wärter öffnen gewalt-
sam deren Mund und bringen die natürlich nur in flüssigem
Zustande gereichte Nahrung bis auf die Zungenwurzel, woselbst
die Fortbewegung der Nahrungsmittel unwillkürlich durch
Reflexbewegung geschieht. Der eine der Irren hat noch nicht
einen Ton von sich gegeben; während der andere auf ihn ge-
richtete Fragen zu sagen pflegt: „Entfernen Sie sich, Herr, von
meinem Grabe!“

Madame, damit glaubt man alles gesagt zu haben. Nicht
jedem wird's an der Wiege gesungen, wie sein Leben der
einzig sein soll! Gretchen's Vater war ein reicher
Mann, dem Kinde blühte eine sorgenfreie Zukunft, die Hand
eines verruchten Mörders rief es ins Elend. Gretchen
hatte nach dem Tode ihres Vaters nur noch mich, ich war
arm, krank, an Leib und Seele gebrochen, wir haben schlimme
Lage durchgemacht, mit Roth und Sorgen gekämpft, und
ichon früh trat an das arme Mädchen die Frage heran, wie
ihre Zukunft sich gestalten solle. Sie hatte eine hübsche
Stimme, unser Kapellmeister war ein menschenfreundlicher
Mann, er bildete sie aus, und so wurde Gretchen, der Roth
gehörig, nicht dem eigenen Tode, Mitglied unserer
Gäbne. Wer will ihr daraus einen Vorwurf machen?
Einsam und erdbar ist sie bisher durch das Leben ge-
wandert und noch hat Niemand gewagt, einen Flecken
auf ihrem Ruf zu werfen. So soll es auch bleiben,
Madame!“

„Ich glaube das ja gerne —“
„Lassen Sie mich ausreden, ich bitte darum. Wenn wir
auch arm sind, so haben wir doch auch unsern Stolz, und
dieser Stolz verbietet uns, um Aufnahme in eine Familie
zu betteln, die mit ihren tief eingewurzelt Vorurtheilen
eine unübersteigbare Schranke zwischen uns aufrichten möchte.
Gretchen würde ihrem Verlobten längst das bindende Wort
zurückgegeben haben, wenn sie ihn nicht so heiß und innig
liebt. Und auch hier ist die Liebe der Liebe Preis! Was
aber soll daraus werden? Von der Nothwendigkeit des Bruches
überzeuge ich mich mehr und mehr, aber soll dieser Bruch er-
folgen, dann müssen die Liebenden getrennt werden. Sie
werden's beide nicht wollen, aber es muß geschehen, denn ich
sehe wohl ein, daß unbesiegbare Hindernisse ihrem Glück im
Wege stehen. Ich habe mich nun bemüht, ein Engagement
für meine Nichte zu suchen, und es ist mir gelungen, mit
dem Theaterdirektor einer norddeutschen Stadt in Verbin-
dung zu treten, der das Mädchen für kleine Rollen engagiren
will.“

„Und Gretchen?“ fragte die alle Dame erwartungsvoll.
„Sie weigert sich, sie will sich nicht trennen von mir,
aber ich für meine Person darf hier keine Rücksichten for-

Die preussische Grenze nach Gaweinen zu kommen. Koslowki nahm ihm ohne weiteres das Pferd fort und sah sich auch noch veranlaßt, ihm einige Rippenstöße zu versetzen. Jetzt war nun, wenn auch zum Teil nur formell, dem Russen Unrecht gethan und er beschloß, seinen Gegner gerichtlich wegen Nötigung und Körperverletzung zu belangen. Die Strafkammer beim Amtsgerichte in Stallupönen, welche in dieser Sache zu entscheiden hatte, verurtheilte jedoch den Angeklagten nur wegen Körperverletzung zu einer Geldstrafe und sprach ihn von der Anklage der Nötigung frei. In den Urtheilsgründen wurde ausgesprochen, daß ihm das rechtswidrige Bewußtsein bei der Nötigung gefehlt habe, da das von ihm eingeschlagene Verfahren in der dortigen Gegend allgemein üblich sei, weil auf andere Weise die Russen nicht belangt werden könnten. — Koslowki hatte Revision eingelegt und darin auch Freisprechung von der Anklage der Körperverletzung beantragt, da er nicht den Dolus hierzu gehabt habe; wenn er sich für berechtigt halten konnte, das Pferd zu beschlagen, so habe er auch glauben können, Gewalt anwenden zu dürfen. Das Reichsgericht verwarf jedoch die Beschwerde, da festgestellt ist, daß die Körperverletzung (ein Stoß vor die Brust) nicht zu der Nötigung gehörte.

Röln, 30. August. Ein Sozialistenprozess im Kleinen spielte sich laut der „Frankf. Btg.“ vor dem hiesigen Schöffengericht ab. Am 18. April d. J. war das bei Kall gelegene Grenzstädtchen von einigen Hundert Personen besucht, von welchen ein Theil „sozialdemokratische“ Abzeichen trug. Die Leute wurden von dem Polizeikommissar aus Kall aufgefordert, auseinanderzugehen, der sozialistische Redner Meiß aber erwiderte, daß hier keine Versammlung lage; man gehe nur spazieren und singe einige Lieder. Nach Aussage eines Polizisten hat man die Arbeiter-Marschälle und ähnliche Lieder gesungen. Einer der Teilnehmer rief: Hoch die Sozialdemokraten, hoch Bebel, worauf er verhaftet wurde. Von der Polizei fortwährend beobachtet, wandte sich nun der Zug nach Bingsf und dann nach Kall, wo man auseinanderging. Heute war Meiß nebst 27 anderen angeklagt, eine sozialdemokratische Versammlung abgehalten und einen öffentlichen Aufzug veranstaltet zu haben; das Gericht ließ polizeilicherselbst feststellen, wer von den Beschuldigten der sozialdemokratischen Partei angehöre und verurtheilte demnach Meiß zu 50 Mark Geldbuße event. 10 Tagen Haft, sechs Personen wurden freigesprochen und die Uebrigen mit je 10 Mark event. 2 Tagen Haft belegt.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Ein trauriges Bild unserer sozialen Zustände, so schreibt die „Frankf. Tagesp.“, entrollt sich vor unseren Augen, wenn wir die durchschnittlichen täglichen Arbeitslöhne der zur süddeutschen Textilindustriehauptstadt (Sektion II) gehörigen Betriebe einer genauen Prüfung unterziehen. Aus dem vom Vorstande der II. Sektion zur Verfügung gelangten Verzeichnisse ist ersichtlich, daß dieser Sektion vier Regierungsbezirke unterstellt sind, von denen jeder wieder in einer Anzahl Verwaltungsbezirke als Unterabteilungen besteht. Der Regierungsbezirk Oberpfalz umfaßt 21, Oberfranken 29, Mittelfranken 29 und Unterfranken 24 einzelne Verwaltungsbezirke (Städte und Bezirksämter). Die örtlichen Tagelöhne für Arbeiter der Textilindustrie in den genannten Bezirken sind der Hauptsache nach so unglaublich niedrige, daß man in die Verfassung kommen könnte, deren Richtigkeit zu bezweifeln, wenn die statistischen Angaben nicht auf Grund amtlicher Erhebungen bekannt gegeben worden wären. Nachstehende Tabelle giebt eine übersichtliche Darstellung der durchschnittlichen Tagelöhne sowohl erwachsener männlicher und weiblicher, als auch jugendlicher männlicher und weiblicher Arbeiter nach dem amtlichen Verzeichnisse.

Regierungsbezirk	Anzahl der Verwaltungsbezirke	Erwachsene Arbeiter		Jugendliche Arbeiter	
		männl.	weibl.	männl.	weibl.
		Durchschnittliche Tagelöhne:			
		M.	F.	M.	F.
Oberpfalz	21	1,19	0,91	0,67	0,64
Oberfranken	29	1,34	1,08	0,83	0,68
Mittelfranken	29	1,52	1,10	0,82	0,64
Unterfranken	24	1,40	1,06	0,79	0,65
Sa. u. Durchschnitt	103	1,37	1,08	0,78	0,63

Mit dem höchsten Durchschnittstagslohn für erwachsene männliche Arbeiter (mit 2 Mark) „glänzen“ die Städte Nürnberg, Fürth, Forchheim und Gausstadt bei Bamberg; der niedrigste Tagelohn (80 Pf.) wird im Bezirksamt Waldmünchen bezahlt. Erwachsenen weiblichen Arbeitern „blüht“ der höchste Durchschnittstagslohn (1,40 M.) in den Städten Würzburg und Schweinfurt, sowie in den Bezirksämtern Uffenheim und Hilpoltstein. Bei den jugendlichen männlichen Arbeitern stehen Nürnberg und Kulmbach auf der höchsten Tagelohnstufe (mit 1,30 M.); am niedrigsten ist der durchschnittliche Tagelohnsatz für dieselben in den Städten Schwabach und Weiskenburg, ferner in den Bezirksämtern Amberg, Bräunau, Cham, Eichenbach, Nabburg, Roding, Schweinfeld, Sulzbach und Waldmünchen mit 50 Pf. Für jugendliche weibliche Arbeiter haben Nürnberg und Gausstadt bei Bamberg (mit 1 M. per Tag) den höchsten Durchschnittslohn; den niedrigsten (40 Pf.) weisen auf die Stadt Weiskenburg und die Bezirksämter: Bräunau, Cham, Eichenbach, Nabburg, Roding, Scheinfeld, Sulzbach, Waldmünchen. — Und bei solchen Lohnsätzen sollen die Arbeiter sich „rechtlich durchschlagen“, sie sollen für genügende Nahrung und Kleidung sorgen können, für Wohnung nebst Zubehör auskommen und vielleicht auch noch etwas für Bildungswende erübrigen; von einem zurücklegenden „Sparpfennig“ gar nicht zu reden! Zudem muß man in Betracht ziehen, daß die durchschnittliche Arbeitszeit in der Textilbranche 11—12 Stunden täglich beträgt. Wie viel Jammer und Elend,ummer und Sorge, Noth und Entbehrung sprechen aus den oben angeführten Zahlen der amtlichen Statistik! Trotz alledem finden sich Leute, welche die Klagen der Arbeiter ungerührt, finden, ja mitunter in ihrer Frechheit so weit gehen, zu behaupten, die Arbeiter verdienen immer noch zu viel und würden deshalb übermüthig. — Hier kann nurmehr eine durchgreifende Sozialreform Abhilfe schaffen.

Ein neuer Weibstahl ohne Schiffschen, den ein Amerikaner erfunden hat, macht in Fachkreisen viel von sich reden. Wie der Erfinder erklärt, geht das Weben aus seinem Stuhl viel rascher vor sich, als bei der gegenwärtigen Methode, weil keine Schiffschen zu wechseln sind; ferner reiche ein männlicher oder weiblicher Arbeiter aus, um 50 dieser Weibstühle zu besetzen. Es würden demnach durch Einführung dieser technisch vervollkommenen Maschine eine ganze Anzahl „Hände“ überflüssig werden. Eine Alltagsgesellschaft zur Ausbeutung des Patents hat sich bereits gebildet. Bewacht sich dieser neue Weibstahl, so haben wir einen starken Zuwachs zur — industriellen Reservearmee zu erwarten.

Die Eisenwerke zeigen sich an der Produktion der deutschen Hochofenwerke. Dieselbe betrug vom 1. Januar bis 31. Mai 1886: 1 277 572 Tonnen gegen 1 561 400 Tonnen in der gleichen Zeitdauer 1885. Rückgang überall, Arbeiterentlassungen, Lohnreduktionen, Noth und Elend. „Es ist eine Lust zu leben“, sagt der nationalliberale Abgeordnete v. Gubern.

Zur überseeischen Lebensmittellieferung. Australiens Ausfuhr an geschlachteten Schafen stieg von 400 Stück im

Jahre 1880 auf 95 051 Stück 1885. An präservirtem Hammelfleisch wurden ausgeführt im Jahre 1880 von Australen 107 876 Rissen zu 48 Büchsen, von Neuseeland 16 654 Rissen; 1885 betrug der Export bereits 200 276, demz. 74 180 Rissen. Die durchschnittliche Ladung der großen, zum Fleischtransport eingerichteten Passagierdampfer der Oriental-Kompagnie beträgt an 13 000 Schafe und 500 Ockern. Deutschland aber erreicht gegen die Einfuhr billigen Fleisches die chinesische Schutzollmauer der Lebensmittellöhne, obwohl doch die Fleischfabrikation so notwendig ist für das werththätige Volk!

Die Essener Handelskammer berichtet folgendermaßen über das Vorjahr: „Die Verhältnisse der hauptsächlichsten Industrien unseres Bezirkes, der Kohlen- und Eisenindustrie, haben sich im vergangenen Jahr verschlechtert; denn während wir über das vorige Berichtsjahr noch konstatiren konnten, daß in diesen Industrien zwar nicht über Mangel an Arbeit, wohl aber über die Niedrigkeit der Preise Klage zu führen sei, stehen wir gegenwärtig leider vor der Thatfache, daß es an Arbeit zu mangeln beginnt und die Preise noch weiter weichen. Die Eisen- und Stahlindustrie insbesondere ist nach den Wahrscheinungen, welche wir in unserem Bericht machten, schon längst nicht mehr in der Lage, ihre Leistungsfähigkeit voll auszunutzen und genöthigt, regelmäßig wöchentlich Feherschichten einzulegen.“

In Havana haben 6000 in der Tabak- und Zigarrenindustrie beschäftigte Arbeiter wegen Erlangung höherer Löhne einen Aufstand in Szene gesetzt. In Folge dessen ist der Betrieb in 68 Fabriken eingestellt worden.

Die Wiener Drechsler streikten bekanntlich im Frühling dieses Jahres. Jetzt droht der Streik von neuem auszubrechen.

Vereine und Versammlungen.

Fachverein der Tischler. Sonnabend, den 4. September, Abends 8 Uhr, in Jordan's Salon, Neue Grünstraße 28, General-Versammlung. Tagesordnung siehe Inserat in der heutigen Nummer. Quittungsbuch legitimirt. Neue Mitglieder werden aufgenommen. Die Mitglieder, welche noch Billeis vom Sommerfest in Händen haben, werden ersucht, dieselben in der Versammlung an Herrn Ranomade zurückzugeben. — Die Zahlstellen des Vereins betragen sich: 1. Blumenstraße 56 auf der Tischlerberge. 2. Stallgasse 107 bei Rumpmann. 3. Belleallianceplatz 6 bei Hilscher. 4. Biondistr. 11 bei Hobn. 5. Müllerstraße 184 bei Häring. 6. Gneisenau- und Solmsstr. Ecke bei Lindenborn und 7. Seglerstr. 91 bei Gärtners. Dasselbst werden jeden Sonnabend von 8 bis 10 Uhr Abends Beiträge von den Mitgliedern in Empfang genommen und neue Vereinsmitglieder aufgenommen. Der Beitrag beträgt monatlich 40 Pf.

* Das Stiftungsfest des Verbandes deutscher Zimmerleute, arrangirt vom Lokalverband „Berlin—Zentrum“, zum Besten der In alden des Verbandes findet heute, Sonnabend, in der „Philharmonie“, Bernburgerstraße 22/23, statt. Die Festlichkeit besteht aus großem Konzert unter Leitung des Musikdirektors Herrn G. Stock, unter gütiger Mitwirkung des Gesangsvereins „Lyrania“ unter Leitung seines Dirigenten Herrn Gerti, sowie Aufzuges des Komikers Herrn Just. Nach dem Konzert im großen Saale Festprolog und Tanz. Billeis sind zu haben bei nachstehenden Komiteemitgliedern und Lokalassistenten: Rudolph, Bernauerstraße 100; Orne, Straußendstraße 18; Lweilich, Eifenbahnstraße 20; Gänther, Hornstraße 13; G. Dietrich, Solmsstraße 18; Jüdel, Friedensstraße 62; Petermann, Fennstraße 45; Schulz, Winterfeldstraße 19; Schulz, Lüderstraße 8; Raubisch, Forstierstraße 8; Gruse, Kleine Andreasstraße 8.

Zentral-Kranken- und Sterbefasse der Tischler und anderer gewerblicher Arbeiter (S. O. Nr. 3, Hamburg), Ortsverwaltung Mariendorf-Tempelhof. Heute Abend 8 1/2 Uhr im Lokale des Herrn Teichert in Tempelhof öffentliche Mitglieder-versammlung, wozu Jeder Zutritt hat. Tagesordnung: 1. Welches ist für Handwerker und Arbeiter die geeignetste Krankenlaffe? Referent: Herr Oskar Krohm. 2. Verschiedene Kasienangelegenheiten.

Verein zur Wahrung der Interessen der Tischler. Sonnabend, den 4. September, Abends 8 1/2 Uhr, Michaelkirchstraße 39, Versammlung. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Gundlach über die Glasfabrikation. 2. Verschiedenes. Neue Mitglieder werden aufgenommen. Gäfte haben Zutritt.

Fachverein der Puder. Sonntag, den 5. September, Vormittags 11 1/2 Uhr, im Vereinslokale Inselstraße 10: Mitglieder-versammlung. L. O.: Innere Vereinsangelegenheiten. Ausgabe der Billeis zu dem am 25. September in der Philharmonie stattfindenden Stiftungsfeste.

Verein der Sattler und Sattlergesellen. Versammlung Sonnabend, den 4. September, Abends 8 1/2 Uhr, Kommandantenstraße 77—79. L. O.: 1. Vortrag des Herrn Dr. phil. R. Baumgart. 2. Antrag, betreffend Ermäßigung des Beitrages. 3. Verschiedenes und Fragelosen.

In der Freireligiösen Gemeinde beginnt am Sonntag, Vormittags 10 Uhr, Rosenhalestr. 38, Herr Schäfer eine Reihe von Vorträgen aus der „Seelenlehre“. Zutritt steht Jedem frei.

Dänischer Verein „Freya“. Versammlung jeden Sonnabend, 9 Uhr, Rosenhalestr. 38. Dänische Blätter sind vorhanden.

Vermischtes.

Eine sich nicht bewährende Erfindung. Folgende Geschichte wird von der „New-Yorker Handelsbzg.“ aus New-York erzählt: John F. Harriott, ein Beamter im Polizeihauptquartier, zu dessen Befugnissen es gehört, das eingeleitete gefundene Eigenthum zu registriren und aufzubewahren, hatte kürzlich eine neue Erfindung gemacht, welche darin bestand, daß er seine goldene Uhr derartig an der Kette befestigt, daß seiner Ansicht nach die Uhr, selbst vom geschicktesten Taschendiebe, nicht gestohlen werden konnte. Vor einigen Tagen zeigte und erklärte Harriott einigen der erfahrensten Begeimpolizisten des Hauptquartiers voller Stolz seine neue Erfindung. Die Detektives bewunderten dieselbe und riefen ihm, sie patentiren zu lassen. Der Erfinder begab sich hierauf in sein Bureau, um die nötigen Schritte zur Erlangung eines Patentes auf seine Erfindung zu thun. Kaum hatte er an seinem Schreibtische Platz genommen, als ihm ein Bequet mit der Aufschrift „gestohlenes Eigenthum“ übergeben wurde. Als Harriott das Bequet, um den Inhalt zu registriren, öffnete, fand er in demselben zu seiner größten Ueberrasschung seine goldene Taschenuhr vor. Einer der Detektives, welchen er seine Erfindung gezeigt, hatte die Uhr von der Kette abgetrennt, während sich seine Kollegen an Harriott herangedrängt hatten, um den „Diebstahl“ zu ermöglichen. — Harriott hat die Idee, seine Erfindung patentiren zu lassen, aufgegeben.

Eine Mörderin ihrer Kinder. Aus Charlow berichtet man von einer grauenvollen That, welche daselbst am 19. August verübt worden ist. Eine Mutter hat ihre drei Kinder auf die schrecklichste Weise ermordet. In der genannten Stadt wohnte eine Familie, die aus einem Manne, einer Frau und vier Kindern bestand. Bei ihnen mietete ein Bahnbeamter, ein junger Mann, ein Zimmer, der, wie es schien, der Frau des Hauses wohlgestell. Natürlich wurde der Gatte eifersüchtig. Er machte oft der Frau Vorwürfe, und nach kurzer Zeit kündigte er dem Zimmerherrn die Wohnung. So vertrieben zwei Monate. Einmal, als der Familienvater früher als gewöhnlich aus seinem Amte nach Hause zurückkehrte, fand er den jungen

Mann bei seiner Frau. Von nun an gab es im Hause täglich Streitigkeiten zwischen Mann und Frau. Letztere hielt es nicht mehr aus und entschloß sich zum Selbstmorde. Sie betete, küßte ihre Kinder und ging nach dem Bahnhofs in der Absicht, sich vor einen ankommenden Zug zu werfen. Auf dem Wege aber fing ihre mütterlichen Gefühle zu sprechen an. „Was wird denn aus meinen kleinen Kindern ohne mich werden?“ fragte sie sich. Sie ließ sie nach Hause zurück, verriegelte die Thür und erdroffelte ihre beiden kleinen Töchterchen, die drei und ein Jahr alt waren, und zerschmetterte überdies mit einer Art dem einen Mädchen den Schädel und dem zweiten die Kinnlade. Dann ging sie in den Hof hinaus und rief ihre beiden älteren Söhne herein. Als die Kinder hereintraten, warf sich die Mutter auf den jüngeren Sohn, den sechs Jahre alten Dmitri, und führte mit der Art einen Hieb gegen ihn. Der zehnjährige Jwan wollte seinen Bruder verteidigen, aber die Mutter verfeigte auch ihm einen wuchtigen Schlag mit dem Beile auf die Hand. Das arme Kind rannte fort, um den Vater zu holen. Als dieser letztere kam, fand er seine Kinder mit zerschmetterten Gliedern in ihrem Blute schwimmend. Die Frau wurde von der Polizei auf den Eisenbahnstationen gefunden, wo sie auf einen Zug wartete, der ihrem Leben ein Ende machen sollte.

Ein Liebedrama hat kürzlich bei Schloß Eller in der Nähe von Düsseldorf einen blutigen Abschluß gefunden. Ein junger Mann aus Düsseldorf hatte sich mit einer Wittwe, Mutter von 5 Kindern, verlobt. Der Hochzeit widerstrebte sich die Eltern des Bräutigams. Darauf reisten beide ab. Kürzlich fand man das Paar im Schloßpark zu Eller als Leichen, jede derselben mit einem Schuß durchs Herz. Ein noch mit vier Patronen geladener Revolver lag in der Nähe.

Verunglückter Löwenbändiger. In einer Menagerie zu Le Bun (Frankreich) überfiel vor einigen Tagen während der Vorstellung ein Löwe seinen Bändiger, warf ihn zu Boden und brachte ihm tiefe Wunden bei. Nur mit der größten Anstrengung und mittels der eisernen Ketten gelang es dem Bändiger sich zu erheben und den Ausgang des Käfigs zu gewinnen, worauf er befinnungslos zusammenbrach. Die herbeigeholten Aerzte erklärten die Wunden für nicht lebensgefährlich.

Mit einer 53 Köpfe starken Jägertruppe wird an der belgisch-holländischen Grenze förmlich Fangball gespielt. Die belgische Polizei setzt die „gefährdeten“ Gäfte über die Grenze und holländische Gendarmen geben das Gafgefänd alsbald wieder zurück. Dies hat sich schon einige Male wiederholt und man ist nun auf den Ablauf der Angelegenheit sehr gespannt.

Kleine Mittheilungen.

Freienwalde a. O., 30. August. Vorigen sind wie die „Frankf. Oberbzg.“ schreibt, zwei Polizeigerichte auf Anordnung des Regierungspräsidenten von ihrem suspendirt. Ihr Mißbrauch der Amtsgewalt, wofür sie von der Strafkammer in Eberwalde zu drei Monaten Gefängnis verurtheilt sind, sowie ihre wiederholte Annahme von Geschenken haben die Einleitung des Disziplinarverfahrens veranlaßt.

Röln, 2. September. Unschuldig in Untersuchungshaft wegen Verdachts des Diebstahls hat der Tischler Binkelsch in Röln 76 Tage gefessen. Als der wirkliche Dieb verhaftet worden war, wurde er aus der Haft entlassen und von der Kölner Strafkammer freigesprochen. — Wer ihn für die unschuldig erlittene Untersuchungshaft entschädigt, wird leider nicht gefast.

Rölnshöten (Bayern), 31. August. Von einem entsehligen Brandunglück wurde gestern Nachmittag unter Städtchen heimgefußt. Aus bis jetzt unbekannter Ursache brach um Mittag Feuer aus, das 23 Wohngebäude, 18 Scheunen und 33 Nebengebäude vollständig einäscherte, auch dem Gefäßel und Gofochel in den Flammen um. Die öffentlichen Gebäude Post, Bezirksamt und Amtsgericht blieben unversehrt. Der Schaden ist um so größer, als bereits die ganze Ernte angeheimt war. Die Thätigkeit der Feuerwehr wurde durch Wassermangel sehr beeinträchtigt. Der Immobilien Schaden beträgt 120 000 M., der Schaden an Mobiliar 130 000 M., dem nur 131 000 M. Versicherungssumme gegenübersteht. Rölnshöten wurde vor etwa 25 Jahren fast vollständig durch Feuer zerstört.

Paris, 30. August. Ein 15jähriger Knabe in Versailles, der vor einigen Wochen der Hinrichtung eines Mörders beigewohnt hatte, war durch dieses Schauspiel in solche Aufregung verfeßt worden, daß er seitdem gefesselt ist. Anstatt zu seiner Arbeit zurückzukehren — er war in einer Schuhfabrik beschäftigt — trieb er sich in den benachbarten Orléans und Wäldern umher, erzählte Jedermann die Einzelheiten der Hinrichtung und bildete sich schließlich ein, er sei der Schatzkammer. Gestern fand man ihn am Rand einer Straße, neben ihm lag ein Hund mit durchschnittener Kehle. Man hat den Knaben nunmehr in eine Heilanstalt gebracht. — In dem verschütteten Steinbruch von Chancelade suchten die Steindieher trotz des Verdachts der Ingenieure nach den Verhauenen ihrer verunglückten Kameraden und haben auch in der That gestern noch zwei aufgefunden.

Paris, 30. August. Zwischen Calais und Dover verkehrt seit gestern ein neuer Postdampfer „Viktoria“, der das bisher schnellste Schiff der Linie, die „Invicta“, welche die Fahrt in 70 Minuten ausgeführt hat, noch übertrifft. Zur ersten Reise von Dover nach Calais brauchte die „Viktoria“ allerdings in Folge Nebels 80 Minuten; der Nebel war so dicht, daß man dem Dampfer den Landungspunkt mit Kanonenschüssen zu erkennen geben mußte. Die Rückfahrt hingegen wurde in 60 Minuten ausgeführt, der Hälfte der Zeit, welche die besten Dampfer zwischen Follstone und Boulogne beanspruchen. Die „Viktoria“ ist in Glasgow gebaut, hat beinahe 2 Millionen Franken Kofstet und kann 900 Reisende befördern; sie ist 200 lang, 63 1/2 breit und hat 8 1/2 Wassergang, 5000 Pferdekraft und eine Geschwindigkeit von 20 Knoten in der Minute. Der Breite des Schiffes ist fast keine Wellenbewegung mehr bemerksbar.

Chicago, 31. August. Ueber die Explosion der Dynamitfabrik der Herren Laflin u. Rand werden weitere Einzelheiten gemeldet. 30 Meilen entfernt wohnende Leute vernahmen den Knall und glaubten, er rühre von einem Erdbeben her, während andere wenige hundert Schritte davon befindliche Personen die Erschütterung nur leicht spürten. Die Gewalt der Explosion schien sich in einer geraden 1000 Fuß langen Linie nach einer bestimmten Richtung zu erstrecken. Die Folgen waren in einzelnen Fällen sehr merkwürdig. Eine Frau stürzte todt hin, ohne das geringste äußere Zeichen einer Verwundung, einer anderen wurde die Zunge aus dem Munde gerissen. Ein Stein fuhr durch 6 Häusermauern eine halbe Meile entfernt. Bäume wurden in der gleichen Entfernung zu Boden geworfen. Wo das Ragagis gestanden hatte, sieht man jetzt teilweise 40 Fuß tiefe Löcher im Vermboden. Das Gras ringum ist schwarz, 4 Personen wurden lebensgefährlich verletzt und mehrere Häuser wurden demolirt.

New-York, 2. September. Weiteren Depeschen zufolge ist Charleston durchschnittlich ein Trümmerhaufen. Drei Stadtviertel müssen gänzlich wieder aufgebaut werden. Die Bevölkerung verweilt noch unter freiem Himmel. Die Leichname liegen noch bedeu Umgekommenen sind Regier. Die Telegraphenverbindung ist undeckeligt auf den Straßen. Die Telegraphenverbindung ist nur teilweise hergestellt. Es ist vorläufig unmöglich, den Schaden zu beziffern. Ähnliches Unglück hat sich im Norden und Süden Carolinas und Georgias ereignet.

Die Entwicklung in Bulgarien.

Vor wenigen Tagen erwartete man vom Fürsten von Bulgarien den verzweifeltsten Widerstand gegen Rußland; seine enthusiastische Aufnahme schlen der Beginn einer energischen Abwehr aller russischen Uebergriffe, und heute spricht man von dem „kleinen“ Alexander, als ob er bereits zu den Toten mitgetheilt wäre. Fast alle Blätter betrachten nach dem gestrigen gelegentlichen Staatswechsel die Abdankung Alexanders als beschlossene Sache. So schreibt die „Kön. Zig.“: „Fürst Alexander hat eingesehen, daß er allein dem Kampfe gegen Rußland, den er aus freiem Entschlusse begonnen hatte, nicht länger gewachsen sei. Er hat schluß aller augenblicklichen hochlobernden Begeisterung das Vertrauen zu seinem Heere verloren, ohne welches der Kampf nicht durchgefochten werden konnte, und so kommt er dem weiteren Fortschlusse der ihm mit mächtigem Rückhalt umgebenden Berater und Beredner zuvor und tritt freiwillig von der Stellung zurück, in der er sich trotz seiner Jugend in wenigen Jahren einen europäischen Namen als streitbarer Feldherr und hervorragender Staatsmann erworben hat. Noch einmal und in wenig schönem Blatte zeigt sich der persönliche Hohn seines kaiserlichen Betters in all seiner Unschöne. Der Fürst lehnt ab, die Krone, die ihm von dem unterlegenen Gegner mit voller Ritterlichkeit angeboten wird, persönlich entgegenzunehmen, die Krone ist ihm ja so wie so nach dem Wortlaut der Depesche verfallen, zur Rückstufnahme und zu Wiederwürdigkeiten aber scheint der Fürst keine Neigung zu besitzen, er läßt den Abdankenden im Gegenheil mit dem Worten an, daß derselbe Bulgarien nur von neuem in schwere Bedrängnis gebracht habe und deshalb sich thutlichst rasch aus dem Lande fortmachen möge. So bleibt dem Fürsten kaum noch ein anderer Weg, als die Befolgung dieses Rathes. Vor seinem Lande hat er ja in der Depesche an den Jaren erklärt, daß er mit dem Jaren Bulgarien aus der schweren Krise herauszuführen sei, welche es gegenwärtig durchmache, und vor dem Lande erklärt der Jaredefreier nochmals klar und deutlich, daß diese Krise nur zu beseitigen, wenn der Fürst das Land verläßt. Diese Abdankung wird es voraussichtlich auch verhindern, daß es in Bulgarien noch zum Blutovergießen kommt.“

Die „Nationalzeitung“ bemerkt: Fürst Alexander war verlassen von der Forie; Fürst Alexander war verlassen von England, dessen Staatsmänner es darauf antommen lassen wollen, wie lange Zentraluropa bei den russischen Fortschritten auf der Balkanhalbinsel unthätig bleibt. Fürst Alexander mußte endlich, daß die Regierungen Zentraluropas entschlossen sind, die Vertreibung der Balkanhalbinsel gegen Rußland nicht zu übernehmen, weil sie diese Last ihren Völkern aufzubinden nicht für ihre Pflicht erachten. Nur aus Gehorsam gegen eine gebieterische Nothwendigkeit der eigenen Sicherheit und Wohlfahrt beginnt man einen solchen Krieg. Es wäre vergebens, den Beweis dieser Nothwendigkeit zu versuchen, auch wenn man die Bedingungen der eigenen Wohlfahrt und Sicherheit noch so umfassend aufstellt. Weil Fürst Alexander dies Alles wußte, erbot er sich zur Verständigung mit dem Jaren mit dem Schlußbedingen, seine Krone in die Hände des Jaren zu legen. Der Fürst hat die Verständigung abgelehnt, folglich tritt das Anerbieten der Thronensagung in Kraft. Rußland ist jetzt Herr in Bulgarien. Wer soll, wer mag noch protestiren? In wünschenswerthen bleibt nur, daß die Männer, welche dem Fürsten ihren Eid gehalten, nicht der Rache überliefert werden.

Die Wiener Blätter urtheilen auf ähnliche Weise. Das Fremdenblatt“ deutet die Depesche des Fürsten Alexander dahin, daß dieser nach Herstellung der Ordnung in Bulgarien abwandeln werde, da seine Zukunft nahezu ausfallslos geworden ist. — Die „Presse“ sieht voraus, daß das Ansehen des Fürsten durch seine Depesche Schaden leiden werde. Ueber das endgiltige Schicksal des Fürsten Alexander sei kein Zweifel zu läßnen. Auch die kommenden Ereignisse würden über den Rahmen einer lokalen Bewegung nicht hinausgreifen. — Die „Neue freie Presse“ beugt die Beforgnis, daß der Widerstand gegen die Autorität des Fürsten sich nun wieder aufrichten werde.

Ebenso äußern sich die Londoner Morgenblätter übereinstimmend, daß die Abdankung des Fürsten fast unvermeid-

lich sei und alsdann eine Intervention Rußlands in Bulgarien unausbleiblich werde. Die „Times“ fürchtet, die Antwort des Kaisers werde die russische Partei in Bulgarien verstärken und ermuntern, die Stellung des Fürsten dagegen entsprechend schwächen. Die beste Hoffnung des Fürsten auf die Sicherheit und Stabilität seiner Stellung liege in einer vernünftigen Beherrschung der bulgarischen Bevölkerung und in seiner Befähigung, die Bande der Eintracht zwischen den emanzipirten Nationalitäten im Südosten Europas fester zu knüpfen.

Das „Journal de St. Petersburg“ schreibt: Die kaiserliche Antwortdepesche auf das Telegramm des Fürsten Alexander bedarf keinerlei Kommentars. Sie stellt die Frage, welche durch die vom Fürsten Alexander angenommene Haltung ausgeworfen worden, auf einen vollkommen klaren Boden. Die neuesten Depeschen über das Vordringen des Fürsten nach Sofia lauten:

Philippopol, Donnerstag, 2. September, Vormittag. Der Fürst Alexander ist heute früh 8 Uhr hier eingetroffen. Seine Ankunft wurde durch die vielfachen Beweise von Ergebenheit der Bevölkerung, welche ihm auf dem Wege hierher zu Theil wurden, verzögert. Insbesondere war auf der Strecke von Plovdiva hierher, welche in der Nacht zurückgelegt wurde, auf allen Stationen die Bevölkerung in großer Menge herbeigeströmt, um dem Fürsten ihre Huldigung darzubringen.

Sofia, Freitag, 3. September. Die austriarischen Truppen haben sich auf Gnade und Ungnade ergeben und die Wille des Fürsten angerufen. Der Fürst zieht am Freitag Mittag ein; soeben sind zehn Wagen für seine Einholung nach Philippopol abgegangen. Der Ministerpräsident geht energisch, ruhig und umfänglich vor.

Konstantinopel, Freitag, 3. September. In Folge eines Schrittes des russischen Vorkämpfers Reibow soll die Pforte Galban Effendi angewiesen haben, sich nach Philippopol zu begeben und dem Fürsten Alexander zu empfehlen, gegen die Urheber des Staatsstreiches vom 21. August Gnade walten zu lassen.

Lokales.

Die Löhne der Straßenreinigungsarbeiter wurden von Seiten der Arbeiterpartei, namentlich gelegentlich der letzten Kommunalwahlen, als durchaus unzureichend hingestellt. Jetzt veröffentlicht nun die städtische Straßenreinigungs-Deputation einen längeren Bericht, in welchem die Lohnsätze obiger Arbeiter näher bezeichnet sind. Demnach erhalten die sogenannten „Vorarbeiter“ täglich 3 Mark 10 Pf., während das Groß in zwei Klassen getheilt ist, von denen die erste Klasse täglich 3 Mark, die zweite hingegen 2 Mark empfängt. Die außerdem noch angestellten Arbeitsburschen erhalten täglich 1 Mark 50 Pf. Hierzu wird bemerkt, daß diese Lohnsätze durchaus angemessene seien, namentlich deshalb schon, weil auch Dienstleistung und Wertzeuge gewährt würden und die zweite Lohnklasse nur ein Uebergangsstadium darstelle. Die darin befindlichen rekrutirten sich aus den zuletzt eingetretenen resp. aus den jugendlichen Kräften und würden nach ungefähr 1 1/2 Jahren in die erste Lohnklasse rangiren, um neu eintretenden Platz zu machen. Außerdem sei aber noch in eminent Krankheitsfällen für die Arbeiter durch entsprechende Krankenkassen ausreichend gesorgt. Soweit der Bericht. — Ob die Herren wirklich ernstlich glauben, daß die genannten Löhne unter den heutigen Verhältnissen ausreichende sind? Unserer Meinung nach sind sie es durchaus nicht. In Bezug auf die Zweitmar-Lohnung wäre es die reine Ironie, wollten wir dieselbe als auch nur entfernt als zu reichend bezeichnen. Der gesunde Menschenverstand sagt uns, daß 14 R. pro Woche gänzlich ungenügend sind. Ein so winziger Lohn reicht nicht einmal für einen einzelnen Menschen, geschweige für eine Familie. Und wenn der geschuldete „Mehrgang“ in die erste Klasse schließlich glücklich hantgefunden hat, so beträgt der Lohn ganze 3 R. täglich, 21 R. wöchentlich. Haben unsere Stadtwesen aber schon einmal darüber nachgedacht, wieviel zum Leben absolut erforderlich ist? Wir zweifeln das. Sowie dürfte ihnen indes doch wohl bekannt sein, daß die Arbeiter Butter, Brod, Fleisch und Gemüse um keinen Pfennig billiger kaufen können, als irgend ein Stadtrath. Und wie steht es mit den Wohnungen aus? Als der bekannte antikemistische „Stadtoater“ Hoffmann aus der Fülle seines Wissens die geistreiche Behauptung losließ, es wären für 20 Mark jährlich noch viel Arbeiterwohnungen zu

haben, setzte er damit die Lachmuskeln der gesammten Bürgerschaft in Bewegung. Und die Herren Haus- resp. Grundbesitzer werden nicht wenig erstaunt gewesen sein, über diese Entdeckung; sie wissen am besten, wie gering die Anzahl der Wohnungen ist, welche noch zu 210 oder 240 R. von ihnen vermietet werden. Die Arbeiter haben aber als störrische Menschen noch andere Bedürfnisse, als Nahrung, Wohnung und Kleidung; Erholung und geistige Anregung sind ihnen ebenso unentbehrliche Nothwendigkeiten. Bei einem solchen Lohn sind sie aber bei Weitem nicht in der Lage, sich geistige Genüsse zu verschaffen, welche veredelnd auf Sinn und Gemüth wirken. Es wird ihnen noch nicht einmal möglich sein, sich des Sonntags mit ihren Familien entfernt von dem Dunstkreis der Stadt in der erfrischenden Natur zu kräftigen. Solches halten wir aber für „angemessen“ und nothwendig. Denn es kann doch wohl dem stupidesten Stadtoater nicht einfallen wollen, zu behaupten, daß die Straßenarbeiter nur zu dem Zwecke auf der Welt sind, um ihre Lebenszeit hindurch lediglich Tag für Tag den Besen zu schwingen, den Reichtum zu häufen und des Abends wie abgetriebene Droschcengäule dem dürftigen Heim zuzutreiben. Mit der ausreichenden Löhnung hat es also einen Haken und bei einigem guten Willen und Nachdenken werden die Herren leicht finden, wie wenig die Löhne „angemessen“ sind. Man komme uns doch nicht immer wieder mit der alten abgenutzten Redewendung, daß die täglich waffenhaft einlaufenden Reklungen zu diesem Dienste ein hinreichendes Zeugnis für die vortreffliche Befolgung seien. Solche Thatsachen zeigen nur, wie tief traurig unsere Verhältnisse für die Arbeiter sind. Durch die bittere Noth gezwungen, bietet sich der Arbeiter für 2 Mark täglich an, für einen Lohn, der, wie man treffend zu sagen pflegt, zum Sterben zu hoch, zum Leben zu gering bemessen ist. Die Berliner Stadtoverwaltung sollte aber billigerweise nicht mit derartigen Argumenten hervortreten, sie hätte vielmehr alle Ursache, in Bezug auf Befolgung und Behandlung der ihr unterstellten Arbeiter den Privatrat mit gutem Beispiele voranzugehen und sich jene Großstädte zum Muster zu nehmen, welche ihr diesbezüglich schon um 20 Jahre voraus sind.

Postalisches. Die deutsche Reichspostverwaltung richtet an das Publikum zum Zwecke der Vereinfachung des Brief- und Paketpostverkehrs folgende beachtenswerthe Mahnung: Richtigkeit, Deutlichkeit und Vollständigkeit der Aufschrift sind unerlässliche Vorbedingungen für die ordnungsmäßige Beförderung und Bestimmung der Postsendungen. Zur Vollständigkeit der Aufschrift gehört bei Briefen u. nach Städten die Angabe von Straße, Hausnummer und Stadtwert, für Berlin außerdem die Bezeichnung des Postbezirks C., W., O. u. S. W., z. B. Herrn F. W. Müller, Bankgeschäft, Berlin W., Kurfürstenstr. 402, 1. oder: Herrn Joh. Rauch, Frankurt (Main), Blittersdorfplatz 93, II. Erstes Erforderniß für Abfassung einer richtigen Aufschrift ist allerdings, daß jederzeit die neuesten Angaben über Straße und Hausnummer u. zur Verfügung stehen. Kein Stadtbewohner sollte daher veräumen, in den abgehenden Briefen die Ortsbezeichnung mit entsprechendem Zustatz zu versehen. Z. B.: Berlin W., 1. Februar 1886, Kurfürstenstr. 402, 1. oder: Frankfurt (Main), 1. Februar 1886, Blittersdorfplatz 93, II. Abfender bezw. Empfänger, welche diese Mahnung nicht beachten, werden die unangenehmen Folgen: Verlängerung in der Aushändigung, wenn nicht gänzliche Unbestimmtheit ihrer Sendungen, sich selbst zuschreiben haben. — Ferner wird beabsichtigt, ein Abonnement auf den abgetzrten Gebührentarif für Telegramme für diejenigen Korrespondenten einzuführen, für welche es von Interesse ist, von dem jeweiligen Eintritt wesentlicher Veränderungen des Tarifs rechtzeitig unterrichtet zu werden. Das Jahresabonnement für jedes Exemplar beträgt 50 Pfennige, außerhalb des Abkommens beträgt der Preis für das Exemplar 10 Pfennige. Die Abkommensbeiträge werden für das Kalenderjahr berechnet. Angefangene Halbjahre werden als volle Halbjahre gerechnet. Abkommens nimmt jedes Reichspostamt entgegen. — Ferner ist neu erschienen die amtliche Uebersichtskarte der internationalen Telegraphen-Verbindungen mit einer Uebersicht der Zeitunterschiede zwischen wichtigeren Orten des Weltverkehrs und kann dieselbe zum Preise von 1,50 R. für das Exemplar, ebenso die Uebersichtskarte der abseesischen Dampfschifflinien im Weltpostverkehr zum Preise von 1 R. für das Exemplar durch alle Reichspostämter bezogen werden. — Die Berliner Privat-

Des Malers Rache.

Vor dreißig Jahren fing der belgische Maler Antoine Wiertz an, durch seine originellen und phantastischen Gemälde Aufsehen zu erregen und es wurde Mode, sich von ihm porträtiren zu lassen. Doch ließ er diese Gunst nicht Jedermann zu Theil werden, sondern nur solchen, deren Physiognomien seinem auf das Exzentrische mehr als auf das Schöne gerichteten Sinne mehr zusagten. Eines Tages erhielt er den Besuch eines gewissen Herrn von Spach, eines Notars, der das Selbst verspürte, sich von dem berühmten Künstler verewigen zu lassen. Wiertz Spach, dessen runzeliges Gesicht einen Ausdruck von Schlaueit und Wichtigthuerei zeigte, war einer der reichsten Männer von Brüssel, dabei aber eben so geizig, wie er reich war, eine Eigenschaft, die ihm den Spitznamen „Wiertz Harpago“ eingetragen hatte.

Obgleich Wiertz diese Schwäche seines Besuchers kannte, ging er doch ohne Zögern auf dessen Besuch ein. Die Sache war die, daß ihn der malerische Kopf des alten Notars beim ersten Blick gefesselt hatte. Dieser Kopf mit dem lahlen Schädel, der runzeligen Stirn, den struppigen Brauen, den kleinen stehenden Augen, der Habichtsnase und den dünnen Lippen war ein wahrer Schatz für einen Künstler. Wiertz war bezaubert und während der Besuch pomphaft seine Wünsche auseinandersetzte, prägte sich der Künstler jede Linie, jeden Zug seines Gesichtes ein.

„Wieviel wird das Porträt kosten?“ fragte der Notar vorfichtig.

„Mein Preis ist 10 000 Franken, Monsieur.“

Der Alte nickte, zuckte die Achseln und sagte trocken, indem er seinen Hut nahm: „Dann habe ich die Ehre, Ihnen guten Morgen zu wünschen.“

Aber Wiertz, der fürchtete, dieses vielversprechende Modell zu verlieren, beeilte sich, hinzuzufügen: „Das ist mein gewöhnlicher Preis, aber da Ihr Gesicht mich interessiert, so bin ich nicht abgeneigt, zu Ihren Gunsten eine Ausnahme zu machen. Wie wäre es mit 5000 Franken?“

Aber Herr von Spach fand auch diese Forderung für ein „Stück demalter Leinwand“ übertrieben.

„Endlich nach vielem Handeln und Ueberlegen willigte er ein, 3000 Franken für das Bild, einschließlich des Rahmens, zu bezahlen und dann verabschiedete er sich mit der Frage: „Wann soll die erste Sitzung stattfinden?“

Der Maler, welcher hinsichtlich des Porträts seine eigenen Ideen hatte, erwiderte: „Es eilt nicht, ich bin jetzt gerade stark beschäftigt, und werde es Sie wissen lassen, wenn ich einen Morgen frei habe.“

Raum hatte der Notar das Atelier verlassen, als Wiertz Pinsel und Palette ergriff, eine frische Leinwand auf seine Staffelei spannte und die Umrisse des Bildes aus dem Gedächtniß zu malen begann. Wiertz konnte erstaunlich schnell arbeiten und als der Abend anbrach, war das Bild so gut wie fertig. Auf demselben war der Notar dargestellt, wie er, das Gesicht voll dem Beschauer zugewendet, an einem mit Papieren und Dokumenten bedeckten Tische saß. Der Kopf hob sich von einem dunklen Hintergrund vortrefflich ab und war in der besten Manier des Künstlers ausgeführt. Die Regelmäßigkeit war eine Schlagende und gab nicht allein die Züge, sondern auch den Charakter und Ausdruck des Urbildes wieder. Kurz, die Leinwand schien zu leben.

Am folgenden Morgen that Wiertz die letzten Pinselstriche, spannte das Gemälde in einen Rahmen und schickte es an von Spach; der Ueberbringer sollte auf Antwort warten.

Wiertz rief sich vor Vergnügen die Hände, wenn er sich das Entzücken und Erstaunen des alten Herrn und das Aufsehen vorstellte, welches diese wunderbare Leistung in Künstlerkreisen hervorrufen würde. Aber es kam anders. Der Bote lehrte, das Bild in der einen, einen Brief in der anderen Hand zurück. Der Brief aber lautete wie folgt:

„Mein Herr! Ich bin so frei, Ihnen Ihr außerordentliches Machwerk zurückzuschicken, welches doch wohl nicht für mein Portrait gelten soll, da es nicht die geringste Ähnlichkeit mit mir hat. In der Kunst wie in allen anderen Dingen will ich meinen Preis heraushaben und es fällt mir nicht ein, Ihnen für die Arbeit eines Nachmittags 3000 Fr. zu

zahlen. Da Sie es nicht der Mühe werth erachten, mich ernstlich zu malen, so muß ich weitere Verhandlungen mit Ihnen ablehnen und verbleibe

Ihr ergebener
Peter von Spach.

Als der Künstler sich von dem ersten Erstaunen über diesen sonderbaren Brief erholt hatte, brach er in ein schalendes Gelächter aus und rief: „Seinen Preis, ha, ha, ha! Diesmal hat der alte Geizhals sich selbst betrogen! Er hätte es für das Fünffache dessen, was es ihn kostet, verkaufen können, der einfältige alte Pfahlbauer.“

Wiertz wußte, was sein Bild werth war und darauf gründete er seinen Racheplan. Er setzte sich wieder an die Staffelei, griff zu Pinsel und Palette und in unglaublich kurzer Zeit hatte er eine erstaunliche Veränderung zu Stande gebracht. Ohne die Porträtähnlichkeit zu vernichten, änderte er das Gesicht, indem er alle charakteristischen Züge übertrieb und karrikirte.

Die eingesunkenen Augen erhielten einen lauernden hämischen Blick, die dünnen Lippen eine boshaftere Krümmung, die buschigen Brauen einen großendenden Ausdruck. Ein foppeliger Bart bedeckte das Kinn, die Haltung wurde gedückter und hinfalliger. Dann verschwand das ganze notarielle Beiwerk, der Hintergrund wurde zur Mauer einer Zelle mit einem vergitterten Fenster und an Stelle des Tisches mit seinen Papieren und Pergamenten trat eine rothe Bank, unter welcher ein Wassertrug und ein Brod sichtbar waren. Dann brachte der Künstler seinen Namenszug an und verschah den Rahmen mit der weithin sichtbaren Etiquette: „Schuldgefängener.“

Mit dem so umgestalteten Bilde fuhr Wiertz zu dem bekannten Kunsthändler Melchior und sagte zu diesem: „Ich habe Ihnen etwas mitgebracht, das ich nicht für schlecht halte. Haben Sie in Ihrem Schaufenster Platz dafür?“

„Platz dafür?“ rief der Kunsthändler begeistert. „So viel Sie wollen. Ich habe von Ihrer Hand noch nichts so Originelles und Passendes gesehen — und das will viel sagen. Wie hoch soll ich den Preis stellen?“

„Ich bin noch unentschlossen,“ entgegnete der Maler.

posten sind der Reichspost gegenüber insofern im Nachtheil, als dieselben keine eigenen Postämter besetzen. Die Briefannahmen sind durchweg bei Geschäftsleuten untergebracht und findet dafelbst auch der Markenverkauf statt. Für Viele ist es aber peinlich, ein Geschäft zu betreiben, um lediglich eine Marke für 2 oder 3 Pf. zu erstehen und halten sich Viele für verpflichtet, außerdem noch etwas aus dem betr. Geschäft zu entnehmen, um so mehr, wenn sie die Entlastung mancher Geschäftsinhaber sehen, wenn nur eine Marke oder dergl. verlangt wird. Dieser Umstand hält Viele von der Benutzung der Privatposten ab. Hier muß sich erst das richtige Verhältnis herausbilden; die Geschäftsinhaber, welche eine Filiale von Privatposten übernommen haben, müssen sich gewissermaßen als Beamte derselben betrachten und ihre aus dieser Stellung entspringenden Pflichten dem Publikum gegenüber ebenso freundlich erfüllen, wie sie ihre eigenen Geschäftsinteressen vertreten und das Publikum muß diese ungerechtfertigten Steuern überwinden und die Filialen der Privatposten als Privatpostämter betrachten, die seiner wegen errichtet und zu seiner ungenirten Benutzung vorhanden sind. Die Billigkeit der Privatposten darf indessen deren Zuverlässigkeit nicht ausschließen, doch gerade in dieser Beziehung werden immer lautere Klagen geführt, welche zu ersten Bedenken Veranlassung geben. — Daß übrigens auch bei der Reichspost Briefe verloren gehen, ist eine unbestrittene Thatsache. Welche unangenehmen Folgen ein solches Verlorengehen eines Briefes haben kann, zeigt folgender Vorgang, von dem wir, nach der „Allgem. Fabr. Ztg.“, hier Notiz nehmen. Der frühere Führer Rohmann war am 2. vor. Mtz. von der Strafkammer des hiesigen Landgerichts I wegen Sachbeschädigung zu 8 Tagen Gefängnis verurtheilt worden. Wegen dieses Erkenntnis meldete er am 9. v. M. durch den Vorstand des Vereins Berliner Drochlenkutscher frist- und formgerecht die Revision an und wurde die Anmeldung durch den Sekretär des Vereins in dem 12. Postamt in der Bismarckstraße einem am Schalter diensthabenden Beamten als Rohrpostbrief übergeben. Nach Verlauf von vielleicht acht Tagen erhielt Rohmann von der königl. Staatsanwaltschaft die Bescheinigung zum Eintritt der Strafe in dem Filial-Hilfs Gefängnis zu Kummelsburg. Auf die hiergegen erhobene Beschwerde erhielt R. den Bescheid, daß eine Revisionsanmeldung zu den Akten nicht eingegangen sei. Die Recherche bei der Post hat zu einem negativen Resultat geführt und hat nun R., nachdem polizeilich festgestellt, daß die Revisionschrift bestimmt der Post zur Beförderung übergeben worden ist, Strafaussetzung beantragt.

In der vielbesprochenen Angelegenheit der Auslasten stellen am Landwehrkanal schreibt man der „Allg. Ztg.“ von interessanter Seite: „Die von verschiedenen Blättern schon vor längerer Zeit mehrfach gebrachte Mitteilung, daß die Auslasten freigegeben seien und daß also ungehindert ausgeladen werden dürfe, sind unrichtig. Es ist in dieser Hinsicht noch nichts festgestellt worden, wohl aber ist zu unserer Freude eine Annäherung der beiderseitigen Behörden eingetreten und vor einigen Wochen auf Veranlassung des königlichen Polizeipräsidenten, welches die Schwere der vorhandenen Uebelstände am richtigsten erkannt hat, Unterhandlungen zwischen Regierung und Magistrat stattgefunden. Die Sache liegt augenblicklich dem Magistrat zur Entscheidung vor, welcher dieselbe höchstens unter Berücksichtigung der Dringlichkeit schnell erledigen wird. Einige Bemerkungen über die Lage der durch die Reinigungsverschiedenheiten zweier Behörden betroffenen Ufer seien uns noch gestattet: An den Ufern des Landwehrkanals, speziell des Görliyer, Rotduser- und des Plan-Ufers, müssen die Besitzer der dort befindlichen Grundstücke nun schon seit einem Jahre mit ansehen, wie ausnahmsweise ungefähr ein Duzend ihrer Nachbarn ungehindert ihre bisherige Auslasten weiter benutzen dürfen, ohne daß dieselben den Anderen gegenüber hierzu ein anderes Recht besitzen, als die ihnen seitens der königlichen Ministerial-Baukommission gewährte Erlaubnis. In dem nicht zu Berlin gehörigen Ufer Krdorfer Gebiets liegt Kahn an Kahn und wird entleert, während die Ufer öde und leer sind. Der Kanal gehört dem Staate und daher dürfte wohl das gleiche Anrecht, dessen Vortheile erst mit schweren Staatskosten erreicht sind, jedem Staatsbürger ohne Ausnahme zustehen. Die an dieser Ufer ausnahmsweise mit Vorbehalt versehenen Grundstücke sind diejenigen, denen, wie oben angeführt, gestattet ist, auszuladen, oder, diejenigen, welche jetzt ihren Bedarf durch die Bahn oder mittelst Benutzung derjenigen Auslasten stellen bedürfen können, welche an den Ufern des sich von der Schillingbrücke bis zum Wasserthor durch die Stadt ziehenden Kanals liegen. Der Herbst naht und die Geschäftsführung hat gelehrt, daß Vortheile im Interesse der Waare möglichst im Sommer gedeckt werden müssen, sogar zum großen Theil im Herbst kaum gedeckt werden können. Bei jetziger Beschaffenheit und geringer Zahl der vorhandenen Auslasten stellen für Berlin ist dies jedoch ein Ding der Unmöglichkeit, worunter die gesammte Kargerschaft leidet, da es eine Beurteilung der Preise herbeiführen muß.“ — In Bezug auf dieselbe Angelegenheit heißt es in einer anderen Mitteilung: „Kürzlich war ich zufällig in dem hiesigen Schiffahrtsbureau,

wo die eintreffenden Schiffe sich melden müssen, um sich die Erlaubnis zu holen ihre Ladung an denjenigen Ufer stellen, wohin dieselbe bestimmt ist, ausladen zu dürfen. Da hörte ich im Nebenzimmer sehr laute Stimmen und verstand jedes Wort. Es handelte sich um die Beschwerte eines Schiffers, der nun schon fast 14 Tage vor der Oberbaumbrücke lag und vergebens auf Gewährung einer Auslastenstelle wartete, da die vorhandenen lange im Voraus vergeben waren. Der Beschwerdeführer war ohne Frage ein Rüdorsdorfer Kalkschiff. Er erklärte, daß, wenn diese Verhältnisse so fort-dauern, so könne die Verschiffung einer Ladung nach Berlin nicht mehr ankommen werden. Bei solchen Verhältnissen könne kein Schiffer bestehen, denn wenn derselbe schon 14 Tage vergebens in Rüdorsdorf wegen Mangel an vorhandenen Waare auf Ladung warten solle und hier noch eben so lange liegen müsse, bevor er dieselbe entleeren könne, so danke er für dieses Geschäft und seine Kollegen auch, von denen eine große Zahl bereits Abstand genommen hätte. Nach näheren Er-läuterungen bemerkte er dies. Selbstverständlich bedingte die Schiffer in Folge des besseren Frachtpreises, welche jedoch den ihnen bei schlanker Abfertigung erwachsenden Verdienst lange nicht decken, aber den Preis der Waare erhöhen. Eine Anfrage an die Bergverwalt. entspricht, daß sie den an sie gerichteten Ansprüchen nicht prompt entspricht, für sie sich wohl empfehlen.“

In Bezug auf das Verfahren bei der Errichtung oder der Veränderung gewerblicher Anlagen ist den Behörden durch eine Anweisung des Minister des Innern und des Handels vom 19. Juli 1884 empfohlen worden, die Genehmigung nur unter dem Vorbehalt zu erteilen, daß die bei der Konzeption gestellten Bedingungen abgeändert oder ergänzt werden können, falls sich ein Bedürfnis dazu ergeben sollte. In Abänderung dieser Vorschrift wird nun in einem kürzlich ergangenen gemeinschaftlichen Reskript der beiden vor- genannten Ministerien bestimmt, daß ein Vorbehalt der be- züglichen Art nur ausnahmsweise in denjenigen Fällen in den Bescheid aufzunehmen ist, in denen eine gewerbliche Anlage Gefahren für die Nachbarn in besonderem Maße mit sich bringt und die konzeptionäre Behörde beim Mangel aus- reichender Erfahrung eine Sicherheit darüber nicht sofort gewinnen kann, ob die zunächst vorgeschriebenen Bedingungen ausreichend sein werden, um auch nur den zur Zeit der Kon- zeption schon vorhandenen Adjunkten hinlänglichen Schutz gegen erhebliche Gefahren, Nachteile oder Verletzungen zu gewähren. In derartigen Ausnahmefällen ist aber der Unter- nehmer auf den bradächstigen Vorbehalt und dessen mögliche, den Fortbetrieb seiner Anlage vielleicht in Frage stellenden Folgen im Voraus und in allenmäßig nachweisbarer Form aufmerksam zu machen.

Die stärkste Eiche der Mark, vielleicht auch von ganz Deutschland, dürfte sich auf dem Dominium Bärenlau bei Suden befinden. Eine vor etwa Jahresfrist in den Zeitungen veröffentlichte Notiz über die Buderoser Eiche, welche als die stärkste in der Mark Brandenburg bezeichnet wurde, veranlaßte den Eigentümer von Bärenlau, den Rittergutsbesitzer Herrn S., eine auf seinem Territorium stehende mächtige Eiche ver- messen zu lassen. Diese vom herrschaftlichen Förster Herrn Krüger bewirkte genaue Vermessung ergab nun, daß die Bären- löser Eiche der angeblich größten Buderoser bei Weitem über- ist, wie dies die nachstehend angegebenen beiderseitigen Maße ergeben lassen. Es hat nämlich die Buderoser Eiche eine Ge- samthöhe von 15 Meter, Stammhöhe 237, Stammumfang unten 7,60, in der Mitte 6,32, unter den Ästen 7,47, Durch- messer 2,41. Die gleichlaufenden Maße der Bärenlöser Eiche sind dagegen 23 Meter, 2,45, 8,12, 6,94, 6,64 und 1,58. Also nur der Stammumfang unter den Ästen ergibt ein Minus von 83 Zentimeter, während alle anderen Maße nicht unwe- sentliches Plus ergeben, das bei der Gesamthöhe sogar ein solches von 8 Metern aufweist.

Der Hauptfabrikationsplatz für Holzschmittenwaaren, hauptsächlich für die sogenannten Holzgalanteriewaaren, ist Berlin. Es werden in unserer Stadt Gegenstände für Ge- brauch und Luxus in allen möglichen Holzarten hergestellt und nehmen von hier aus ihren Weg nach der ganzen Welt. Besondere Zeitungsmappen, Zigarrenbehälter, Rauchfische, Uhr- ständer, Garbenrohthalter, Handluchthalter, Notenständer, Bil- derrahmen, Röhlfäßen, Federkästen und wie die unzähligen Gegenstände alle heißen, die wir tagtäglich in unseren Ge- schäften zu sehen bekommen, sie alle werden hier erzeugt in großen Mengen, obgleich sie wohl zum allergeringsten Theile in unserer Stadt und in Deutschland bleiben. Sie gehen von hier aus durch Vermittelung von Großhändlern nach England, Amerika, Holland, Dänemark wie überhaupt fast nach allen Kulturstaaten. Die gesuchtesten Holzarten sind Eichen und Kirschbaum, der Geschmack wendet sich immer noch dem Re- nuanzbaum zu, das modischere Kofolo kommt bei Holzschmitten- waaren bis jetzt noch nicht zum Durchbruch. Man rühmt den in hiesigen Fabriken hergestellten Gegenständen hauptsächlich nach, daß sie Formenreichtum besitzen und daß alle einzelnen Arbeiten bis ins Kleinste sauber ausgeführt sind. Es ist nicht zu verkennen, daß die Fabrikanten durch die ihnen vor-

geschriebenen Preise gezwungen werden, Sachen herzustellen, welche der hiesigen Holzgalanteriewaaren-Industrie nicht zum Ruhme gereichen, andererseits aber wird dieser Uebelstand aus- geglichen durch viele geschmackvolle Artikel, welche Geschicklich- keit und Uebung der Arbeiter in hohem Grade verrathen. Aus den unbeholfenen Anfangsarbeiten, mit denen die Fabrik- lation zuerst hier auftrat, ist dieselbe schon längst heraus. Ge- schickte Phantastemöbel und besonders vergoldete, welche noch vor einigen Jahren fast ausschließlich aus Paris bezogen wurden, werden jetzt ebenfalls hier gefertigt und haben die Pariser Erzeugnisse auch im Auslande zum großen Theil verdrängt. Man schätzt den Werth der hier hergestellten Holzschmittenwaaren auf jährlich 6 Millionen Mark, eine Ziffer, die ihre Bedeutung erst dann erlangt, wenn man erwägt, daß die ganz-Industrie für unsere Stadt noch ziemlich neu ist und daß die Gegen- stände meist einen sehr billigen Verkaufspreis haben. Die Fabrikation beschäftigt augenblicklich ungefähr 7-800 Tischler, eben so viel Drechsler und vielleicht 600 Bildhauer; größere geschlossene Betriebe sind in diesem Geschäftszweige noch wenig verbreitet, um so mehr kleine Geschäfte, welche mit einer mehr oder weniger großen Anzahl Gehilfen für große Kurzwaaren- und Ausfuhrgegenstände arbeiten.

Seit einigen Monaten ist seitens der Polizei eine Bestimmung ergangen die auf eine verstärkte Sicherheit gegen den Mißbrauch von Jodersäure abzielt. Diejenigen Droguenhändler, welche überhaupt eine Konzession besitzen, dürfen Jodersäure nur gegen Giftschneide und auch dann nur in Quantitäten von mindestens einem Pfund verkaufen. Trog- dem puzen die Dienstmädchen nach wie vor mit Jodersäure und, wie der Polizeibericht der letzten Monate ausweist, sind auch Vergiftungen damit, sei es aus Fahrlässigkeit, sei es mit Absicht, vorgekommen. Nachforschungen haben ergeben, daß die Unlust der Dienstmädchen, ein anderes, minder wirksames Bug- mittel zu nehmen, sie auf ein Auskunftsmitel hat kommen lassen, das jetzt noch viel gefährlicher ist. Eine große Anzahl von Grünkrauthändlerinnen laufen die Jodersäure jetzt eben pfund- weise und detailliren sie dann lothweise. War das gefährliche Mittel bisher in dem Giftschrank der Droguisten verschlossen und kam unglücklichsten Falles in die unbedenklichen Hände einer Person, so befindet es sich jetzt meist aufschlüsslos in den er- wähnten Kellern in der unmittelbaren Nachbarschaft von Lebensmitteln, zugänglich für Jedermann. Eine Gefahr, die beseitigt werden sollte, ist jetzt erst recht heraufbeschworen. Diese Umgehung des Gesetzes ist eine ganz neue, wahrlich nicht noch nicht zur Kenntnis der Polizei gekommen. Sie ist aus- uns nur durch einen Zufall bekannt geworden, Nachfragen haben ergeben, daß die Sache sich in der That so verhält. Während also bisher in den unbedenklichen Besitz von Jodersäure nur diejenigen gelangten, welche die Absicht hatten, sich das Leben zu nehmen, sind der Gefahr einer schrecklichen Ver- giftung jetzt unendlich Viele ausgesetzt. Die Sache ist so wichtig und so dringend, daß ihre Behandlung gar keinen Aufschub erleidet. Wir bitten uns denn auch, sie zur öffentlichen Kenntnis zu bringen. In Uebriken aber sollten verlässliche Hausfrauen das Bestreben der Polizei, Unglücksfällen und un- überlegten Streichen vorzubeugen, unterstützen, indem sie auf ein Bugmittel verzichten, das trotz seiner Billigkeit oft über- genug bezahlt werden muß.

Den in Berliner Handlungsgeschäften thätigen jungen Leuten erwachsen aus der großen Zahl ihrer stellung- losen Kollegen recht eine quälende Verhältnisse, denn jeder Prin- cipal weiß, daß sich ihm für einen abgehenden Gehilfen sofort mindestens zehn neue anbieten. Die Folge dieses Zustandes ist, daß eigenartige und misanthropische Herren unter den Prinzipalen mit ihrem Personal beständig aus den kleinsten Gründen, oder auch ohne alle Gründe wechseln. Sieht ein Rodewaren- händler seinen jungen Mann am Arme einer jungen Dame, so hat er sich das höchste Mißtrauen seines Chefs, wenn nicht gar die Kündigung seiner Stellung zugezogen, denn nach dem Grundlag der meisten Rodewarenhändler darf ein in dieser Branche thätiger junger Mann „kein Verhältnis“ unterhalten. Mit einem gewissen Ingrimm nennen deshalb die aus dem Rodesack in andere Branchen übergetretenen Kommiss ihre früheren Kollegen „Genuß n“. — Schlimmer aber als die übermäßige Konkurrenz wirkt für viele junge Leute die Form, wie frühere Chefs über die von ihnen entlassenen jungen Leute auskunft auf ergehende Anfragen erteilen. Einem in der Lampenbranche thätigen jungen Manne wird von seinem Chef gekündigt ohne Angabe von Gründen. In dem Bewußtsein, nicht Unrecht gethan zu haben, bezieht sich der betreffende Gehilfe bei seinen Bemerkungen auf die Empfehlung seines früheren Chefs; allein überall wird er mit ausweichenden Notifikationen ab- schließend beschieden. Inzwischen war die Kündigung schon er- funden und der junge Mann stellunglos. Bei einigen Kommiss bewirbt er sich um die in einem bedeutenderen hiesigen Kom- miss die valante Stellung und gibt seine Referenzen an, allerdings außer der seines letzten Prinzipals auch noch anderer. Der Prerkurs der Firma ließ nach vorher eingezogenen Ge- lundigungen den jungen Mann kommen, erklärte sich auch be- reit, ihn zu engagieren, bemerkte aber mit einer gewissen Ver- zückung: „Du Champagner-Souper werde das Gehalt wohl nicht aus-

Wenn ein Käufer sich meldet, so sagen Sie mir Bescheid.“

Das Gemälde erhielt augenblicklich den Ehrenplatz, und erregte bald Aufmerksamkeit. Den ganzen Tag wurde der Platz vor Melchior's Schaufenster nicht leer, am anderen Morgen besprachen die Zeitungen das Bild und immer neue Mengen strömten hin, es anzusehen. Unter den Lesern befand sich auch ein Freund des Meisters von Spach, der seinen Augen nicht trauen wollte, als er den würdigen Notar in dieser zweifelhaften Gestalt wiederer- kannte. Augenblicklich eilte er zu ihm und es dauerte nicht lange, so fürzte der alte Notar in den Kunstladen hinein, dessen Eigentümer in ihm sofort das Original seines Bil- des erkannte.

„Herr Melchior,“ begann der Besucher, „ich bin das Opfer eines niederträchtigen Witzes eines Ihrer Kunden geworden. Es ist mein Porträt, Herr, das in Ihrem Fenster hängt; ich, Herr, ich, der Meister von Spach, werde in der nichtsnutzigen Subelei als bankrotter Schuldfangener verhöhnt und an den Pranger gestellt. Wenn Sie das Zeug nicht augenblicklich entfernen, werde ich mich an die Polizei wenden.“

Der Kunsthändler lächelte über diese Drohung und er- widerte mit höflicher Rälte: „Ich muß Sie an den Künstler verweisen, mein Herr; das Gemälde gehört ihm und ohne seine Erlaubnis kann ich dasselbe nicht wieder zurück- ziehen.“

Schäumend vor Wuth und Unwillen, rannete v. Spach zu dem Künstler; er fand diesen, behaglich in seinem Arm- stuhl zurückgelehnt, eine Zigarre rauchend und wurde von ihm mit den unbedingten Worten begrüßt: „Ah, Sie sind es, mein Herr? Welcher glückliche Umstand verschafft mir diese Ehre? Bitte setzen Sie sich. Darf ich Ihnen eine Zigarre anbieten?“

„Monieur,“ so unterbrach der Notar die Höflichkeit, „lassen Sie uns nur gleich zur Sache kommen. Melchior hat in seinem Schaufenster ein Gemälde — eine Karrikatur, welche mich dem Gelächter der ganzen Stadt preisgibt. Ich bitte Sie darauf, daß es augenblicklich entfernt wird, ver- stehen Sie mich?“

„Nicht ganz,“ versetzte der andere mit unzerstörbarer Ruhe. „Bei Melchior ist allerdings ein Gemälde von mir, aber ich sehe nicht ein, wie das Sie lächerlich machen kann.“

„Sie sehen das nicht ein? Das Gemälde ist ja mein Porträt, Herr, mein Porträt.“

„Ihr Porträt?“ wiederholte der Andere ganz über- rascht.

„Natürlich! Das sieht doch Jedermann auf den ersten Blick.“

„Vergehen Sie,“ fiel hier der Maler ein. „Gestern haben Sie erst gesagt, daß es Ihnen nicht im ge- ringsten ähnlich sähe. Sehen Sie — hier ist ja noch Ihr Brief.“

Von Spach biß sich auf die Lippen; er war ge- fangen. Wirth fuhr fort: „Unter diesen Umständen, und da ich das Werk zurückhalten hatte, war ich vollkom- men berechtigt, darüber nach meinem Gwidanken zu ver- fügen.“

Der Notar lief einige Male im Zimmer auf und ab und sagte endlich mit einem erzwungenen Lächeln: „Kommen Sie, wir wollen diesen abgeschmackten Handel in Güte bei- zulegen versuchen. Ich zahle Ihnen sofort die 3000 Franken aus und Sie nehmen das schändliche Ding aus dem Schaufenster.“

Der andere schüttelte den Kopf und bemerkte gleich- mäßig: „Rein werther Herr, es kann Ihnen nicht ent- gangen sein, daß das Bild in seiner jetzigen Gestalt zehn Mal mehr werth ist als ein bloßes Porträt. Es ist jetzt ein Werk der Phantasie und Erfindung und ich halte es für eins meiner gelungensten. Ich kann es nicht unter 15 000 Franken fortgeben.“

Der Notar rief: „15 000 Franken. Sie scherzen.“ Ganz und gar nicht. Das ist mein Preis. Sie können es dafür nehmen oder nicht — wie Sie wollen.“

Der Notar rief während: „So behalten Sie es,“ und lief davon. Aber er war noch nicht weit gekommen, als er wieder umkehrte, er bedachte, daß, wenn das Gemälde ausgestellt bliebe, er sich nirgends mehr blicken dürfte. Er mußte in den sauren Apfel beißen.

„Herr Wirth,“ begann er, als er wieder vor dem Maler stand, „ich habe mir die Sache noch einmal überlegt und sage mich in Ihre Bedingungen. Ich will das Bild für 15 000 Franken nehmen.“

„Sie sind sehr freundlich,“ erwiderte Wirth. „Aber ich habe mir die Sache noch einmal überlegt und bin da auf einen guten Gedanken verfallen.“

Der Notar schauderte. Er fürchtete Wirth's Gedanken und ahnte, daß ein neues Uebel ihm bevorstehe. „Was ist denn?“ fragte er ängstlich.

„Da mein Gemälde einiges Aufsehen erregt zu haben scheint, so denke ich es verlossen zu lassen, das Loos zu 5 Franken, und damit es die ganze Stadt zu sehen bekommt, will ich einen Dienstmann engagiren, der es einen oder zwei Tage durch die Straßen tragen soll. Wie finden Sie die Idee?“

Meister von Spach war sprachlos vor Bestürzung. „Das — das werden Sie doch nicht thun?“ rammelte er.

„Warum nicht? Ich bin überzeugt, daß diese Idee mich nicht aufgeben.“

Dem Notar brach der kalte Angstschweiß aus; sich auf den Rücken eines Dienstmannes mit der Etiquette „Schuldfangener“ in ganz Brüssel herumgetragen zu sehen — es war ein schrecklicher Gedanke.

Es blüht rief er verzweifelt, indem er sein Taschentuch herausriß: „Hier ist eine Anweisung auf den Betrag. Im Himmels willen geben Sie mir das Bild und lassen Sie uns nicht mehr darüber reden.“

Eine halbe Stunde später war die verhängnisvolle Leinwand in seinem Besitz; aber erst als er sie aus dem Rahmen herausgeschnitten und verbrannt hatte, fühlte er sich vor neuen Racheideen des Malers ganz sicher.

Wirth machte inzwischen seine Anweisung zu Belbe, befiel 10 000 Franken, den Betrag seiner ursprünglichen Forderung, für sich und überwies den Rest im Namen des Herrn von Spach einer hohen Stiftung der Stadt Brüssel.

u befolgen. Nach ihrer Genesung wurde sie wegen dieser Unterlassung avertit und aus dem Polizeigewahrsam vor das auf dem Rollenmarkt tagende Amtsgericht gestellt. Der Schreck und die Angst verhinderten das arme Mädchen, ihre Verteidigungsmomente vorzubringen, und sie wurde daher zu drei Wochen Haft verurtheilt, zu deren Verbüßung sie, da ihr Schweigen auf die Frage des Richters, ob sie sich dabei beruhigend, als Zustimmung angesehen wurde, sofort in das Barnim-Gefängnis übergeführt ward. Erst dort kam ihr zum Bewußtsein, daß sie nur irrthümlich verurtheilt worden sei, und wandte sie sich an den Rechtsanwalt Dorn II um Rath und Hilfe. Der von demselben eingereichte Wiederaufnahmeantrag hatte zur Folge, daß die in demselben proponirten Beweiserhebungen stattfanden, welche die volle Richtigkeit der Angaben der Angeklagten ergaben. Das geschlossene Verfahren wurde daher wieder aufgenommen und die Angeklagte aus der Haft entlassen, in der sie bisher 10 Tage zugebracht hatte. Die neue Hauptverhandlung fand unter Ausschluß der Öffentlichkeit statt und wurde, wie bereits angedeutet, das frühere verurtheilende Erkenntnis aufgehoben, die Angeklagte freigesprochen und die Kosten, auch die des früheren Verfahrens, der Staatskasse auferlegt. — Wie wir hören, wird die Angeklagte in wenigen Wochen ihre Vermählung feiern.

Vereine und Versammlungen.

Verein Berliner Droschkentischer. Das am 18. Juni d. J. von der Generalversammlung angenommene revidirte Statut des Vereins hat nunmehr die behördliche Genehmigung erhalten. Demnach können fortan auch Fuhrleute, Besitzer einer Droschke, welche dieselbe selbst fahren, als Mitglieder aufgenommen werden. Die ordentliche Generalversammlung findet nicht mehr, wie bisher, im Monat Juni resp. Juli, sondern im Monat Januar statt. — Die Einnahmen der letzten Verbandperiode nach Schulhorn betragen 408,50 M., die Ausgaben 376,95 M., so daß der Vereinskasse ein Ueberschuß von 31,55 M. zufließt.

Unterstützungsverein deutscher Schuhmacher. Montag, den 6. September, Abends 8 1/2 Uhr, ordentliche Versammlung, im Schiffer's Salon, Jnischstraße 10. Tagesordnung: 1. Die Entwicklung unseres Vereins und die Umänderung der Statuten. 2. Verschiedene Mittheilungen. Gäste willkommen.

Verein der Berliner Bauauschläger. Sonntag, den 5. September, Vormittags 10 Uhr, Vereinsversammlung bei Preuß, Dranienstr. 51. Quittungsbuch legitimirt.

Vereinigung der deutschen Schmiede. Sonnabend, den 4. September, Abends 8 Uhr, große Versammlung im Grätzel's Bierhallen. Tagesordnung: 1. Abrechnung über das Vergnügen. 2. Wahl der Arbeitsausgabe-Kommission. 3. Innere Angelegenheiten.

Verband deutscher Mechaniker und verwandten Berufsge nossen. Jahrestelle Berlin. Montag, den 6. September, Abends 8 1/2 Uhr, Generalversammlung im Restaurant Poppe, Hindenstr. 106. Tagesordnung: 1. Wahl des Vorstandes. 2. Verschiedenes. Neue Mitglieder werden aufgenommen.

Fachverein der Metallschleifer und verw. Berufsge nossen. Versammlung Sonntag, den 6. Septbr., Vormittags 10 1/2 Uhr, im Restaurant Baerwirth, Rosenbalerstr. 4. Tagesordnung: Großbetrieb und Kleinbetrieb. Referent: Karl Schulte. Diskussion. Verschiedenes und Fragelasten.

Konfessionsständiger Bezirksverein „Vorwärts“. Die Zahlstellen des Vereins sind geöffnet jeden Sonnabend, Abends von 8—10 Uhr, bei Deder, Holzmarktstraße 3 part.; ferner beim Kassirer Gündermann, Gütchinerstraße 61 I und bei Gdrdi, Admiralsstraße 40 zu jeder Tageszeit. Neue Mitglieder werden in den Zahlstellen aufgenommen. Die Mitglieder werden auf § 4 Abth. 6 des Statuts aufmerksam gemacht.

Arbeiter-Bezirksverein „Süd-Ost“. Die Zahlstellen befinden sich: 1. Sonntags von 9—11 1/2 Uhr Vormittags bei Mittan, Mienerstr. 31; 2. Montag Abends 7 1/2—9 1/2 Uhr bei Stramm, Stallstr. 18; 3. Dienstag von 7 1/2—9 1/2 Uhr bei Savagis, Woldeustr. 74, sowie die anderen Tage beim Kassirer Scholz, Stenobahnstr. 36b v. III.

Öffentliche Versammlung der Ristenmacher Montag, den 6. September, Abends 8 1/2 Uhr, in Deigsmüller's Saal, Alte Jakobstr. 48a. Tagesordnung: 1. Bericht der Lortz-Kommission über die Fabrikantenklagen. 2. Verschiedenes. Die Fabrikanten sind eingeladen.

Allgemeine Kranken- und Sterbefälle der Metallarbeiter (S. S. 29, Hamburg) Filiale 4. Sonnabend, den

4. September, Abends 8 1/2 Uhr, Versammlung Andreasstr. 23. Tagesordnung: Rosenbericht pr. August. Neuwahl eines Kassirers und Beiragsamters. Verschiedenes.

Fachverein der Schlosser und Berufsge nossen. Heute Abend 8 1/2 Uhr in Grätzel's Bierhallen Versammlung. (Tagesordnung siehe Inserat.)

Verein der Württemberger. Jeden Sonnabend Versammlung beim Landmann Raibinger, Dorotheenstr. 84.

Verein der Landensfreunde. Jeden Sonnabend Abends 8 1/2 Uhr, Sitzung im Restaurant Klemm, Laufeyerstraße 41.

Singsangverein „Harmonia“. Jeden Sonnabend, Abends 8 Uhr, Uebungsstunde im Restaurant, Alte Jakobstr. 38.

Singsangverein „Sängerlust“. Balliadenstraße 9. Jeden Sonnabend Abends 9 Uhr Uebungsstunde.

Vermischtes.

Attentat in einer Wechselstube. Aus Petersburg wird berichtet: In einer der belebtesten Stellen unserer Residenz, an der Ecke der Großen Gartenstraße und der Erbenstraße, wurde ein Raubmord versucht. Der Mörder ist ein ganz junger Mensch, der Bauernjunge Richterow, 17 Jahre alt. Er kaufte einen langen Dolch und einen Revolver und ging in die Wechselstube Grigorjew's und bat letzteren, einen Hundert-Rubelschein zu wechseln, nach welchem er in seiner Tasche zu suchen schien. Grigorjew drehte sich um, um das nöthige Kleingeld aus der Lade zu nehmen. In demselben Augenblicke erhielt er einen Dolchstoß in die rechte Schulter. Mit einem Schmerzensschrei drehte er sich um und rang mit Richterow. Die Lade war so klein, daß Grigorjew mit der Hand die Glasscheibe der Thür einschlagen und um Hilfe rufen konnte. Richterow brachte ihm einen zweiten Dolchstoß ins Gesicht bei. Grigorjew gelang es aber, sich loszureißen und blutüberströmt auf die Straße zu stürzen, wo er mit dem Rufe: „Zu Hilfe, man ermordet mich!“ auf das Trottoir fiel. Der zufällig vorübergehende Präfekt-Gehilfe, Kapitän Delow, stürzte in die Lade, eine Revolverkugel empfing ihn, traf ihn aber glücklicher Weise nicht, und es gelang ihm, den jugendlichen Missethäter zu entlocken und den herbeigeeilten Hauswachen und Wachmännern zu übergeben. Die Wunden Grigorjew's sind zwar nicht tödlicher Natur, sein Leben steht aber in Folge des großen Blutverlustes ernstlich in Gefahr.

Tragisches Ende zweier russischer Fürsten. Zwei nach Sibirien verbannte Fürsten haben vor kurzem in Tomsk ein tragisches Ende gefunden — der eine durch Selbstmord, der andere durch Mord. Der erstere ist der Fürst Alexander Krapotkin, ein Bruder des bekannten Sozialisten Krapotkin, welcher vor einigen Tagen seinem Leben durch einen Revolverstoß ein Ende machte. Derselbe war erst 40 Jahre alt und befand sich in Tomsk als „Beschickter“; doch war der Termin seiner Internirung beinahe schon abgelaufen, da Krapotkin am 3. September frei geworden wäre. Frau und Kinder hatte Krapotkin vor kurzem nach Charkow geschickt, wo er Verwandte hatte; nach der Abreise derselben begann er sich zu langweilen und eine unregelmäßige Lebensweise zu führen und machte dann aller Wahrscheinlichkeit nach in einem Anfälle von Geistesgestörtheit seinem Leben ein Ende. Fürst Krapotkin war früher mehrfach journalistisch thätig gewesen und hatte sich auch mit wissenschaftlichen Arbeiten beschäftigt; so fanden manche seiner astronomischen Arbeiten Aufnahme in ausländischen Fachschriften. — Der zweite Verbante, Fürst Peter Nikolajew, wurde dieser Tage in einem Leiche bei Tomsk ermordet gefunden. Am Kopfe waren gegen zehn Wunden; der Hals war mit einem Gürtel zusammengeschnürt, ein Ohr fehlte ganz, was andern war nur noch der untere Theil vorhanden. Wie man annimmt, war Fürst Nikolajew der Rache zum Opfer gefallen, da er sich mit Denunziationen abgab und überhaupt einen schlechten Reumund hatte.

Das Zeitalter des Papiers. In New-York hat kürzlich ein Erfinder eine Eisenbahnschwelle hergestellt, welche vollständig aus Papier besteht und die den Vorzug besitzt, weder zu saulen noch sich abzunugen, wie die hölzerne Schwelle. Die Art der Herstellung dieser neuen Schwellen ist noch ein Geheimniß des Erfinders. Nach seiner Versicherung sind sie völlig wasserfest und können durch Feuer nicht zerstört werden. Wessentlich zeigen sie eine glatte Oberfläche wie frisch polirter Marmor. Man kann sie wochenlang in Wasser legen, ohne daß sie auch nur im Geringsten beschädigt werden, auch sind

sie im glühenden Ofen unverbrennlich. Obgleich sie so hart ausfallen wie Eisen, kann man doch mit Leichtigkeit Nägel einschlagen, die dann aber auch so fest sitzen, daß es einfach unmöglich ist, sie herauszuziehen. Auch sind diese Schwellen bei einem gewissen Grade elastisch, so daß sie das Rütteln der über sie hinwegfahrenden Eisenbahnzüge theilweise vermindern können. Unter gewissen Bedingungen kann durch eine geringe Ueänderung in der Zusammenstellung der Materialien das Papier so hart gemacht werden, daß es die Schneide des härtesten Stahlinstruments abstumpft, ohne selbst mehr als einen schwachen Riß davonzutragen, so behauptet wenigstens der Erfinder. Die gewöhnliche hölzerne Bahnschwelle hält unter den günstigsten Bedingungen höchstens fünf Jahre aus, die Papierschwelle kann dem schlimmsten Wetter dreißig Jahre lang Trost bieten, ohne beschädigt zu werden. Zur Herstellung der Papierschwellen wird zumest Stroh verwendet, das leicht und in beliebiger Menge zu erlangen ist. Die Stärke und Dauerhaftigkeit des Papiers zeigt sich am besten in den Eisenbahnwägen, die man aus diesem Stoffe bereits hergestellt, denn während eiserne Wägen abgenutzt und gebrochen bei Seite geworfen werden müssen, können papierne Wägen noch viele Jahre länger benutzt werden. Wir nähern uns also immer mehr dem papiernen Zeitalter, denn es darf kaum noch bezweifelt werden, daß das Papier im Laufe der Zeit nicht nur an die Stelle des Holzes, sondern auch verschiedener Metalle und anderer Materialien treten wird. Eine tragbare Badwanne aus Papier gehört zu den neuesten Erfindungen, auch giebt es bereits Töpfe, Teller etc., die vollständig aus Papier hergestellt sind. Man kann heutzutage bereits aus papiernen Tellern an einem Tisch aus Papier essen, wobei man auf einem Stuhle sitzt, der gleichfalls aus Papier besteht.

Kleine Mittheilungen.

Seehausen i. N., 1. August. Auf uralte Baureste stiegen Arbeiter bei Kellerausgrabungen auf dem Grundstücke des Ruffeldirektors Schünemann. Es wurde ein Straßenpflaster und eine Backsteinmauer bloßgelegt. Nach dem Urtheile Sachverständiger ist das Material weit älter als jenes, aus dem die ältesten Ueberreste unserer Stadtmauern und der im Walde als ein Rest früherer Befestigungen belegene Fangelthurn, bestehen. An gleicher Stelle wurden halbverbrannte Strohschäben gefunden, wie sie zu weicher Bedachung noch heute verwendet werden. Von trockenem Erdreich bedeckt, haben sich die kleinen Funde gut erhalten. Sicherlich hat i. B. ein großer Brand die Stadt vernichtet, auf deren Schutt später ein anderes Seehausen erbaut wurde.

Mannheim, 1. September. Hier sind 2 Cholerafälle vorgekommen, einer mit tödlichem Ausgange. Die Pocken trübten, doch ist bloß Cholera nostras (einheimische Cholera) war. Es dürfte dem, der davon starb, ziemlich gleichgültig sein.

Briefkasten der Redaktion.

G. F. Die Zahlen sind dem offiziellen Berichte entnommen; auf welche Weise die von Ihnen angegebene Differenz entstanden ist, entzieht sich unserer Beurtheilung.

F. L. Zeitschriften müssen innerhalb 14 Tagen von der Unterzeichnung an mit 1,50 M. gestempelt werden. Die Stempelung erfolgt durch einen Stempel-Distributeur.

A. P. Sie sind falsch unterrichtet. Nachdem das Kind, das Sie gegen monatliche Bezahlung einer bestimmten Summe in Pflege genommen haben, gestorben ist, steht Ihnen an der Waise und den Kleiderstücke des Kindes keinerlei Recht zu; Sie müssen alles an die Eltern des Kindes herausgeben.

AVIS. Die in einem Mietkontrakte enthaltene Bestimmung, daß alle Reparaturen an der Wasserleitung vom Miether bezahlt werden müssen, ist vollkommen rechtmäßig, ebenso die Bestimmung, daß der Miether im Falle der Ermiffung von Mische für das ganze laufende Quartal zahlen müsse. Wenn aber außerdem noch „als Konventionalstrafe“ dem Miether die Mietzahlung für zwei weitere Quartale auferlegt wird, so ist eine solche Abmachung, wie von den hiesigen Gerichten mit Recht angenommen wird, gegen die guten Sitten verstoßend und darum ungültig. Soweit nach dem Gezagten dem Miether ein Recht zusteht, so weit ist er auch zur Retention von Sachen des Miethers befugt.

Theater.

Sonnabend, den 4. September.

Obernhaus. Der reisende Student. Zum Schluß: Wierers Balzer.

Schauspielhaus. Uziel Acosta. Deutsches Theater. Don Carlos.

Broß's Theater. Fiddio.

Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater. Die schöne Galathee. Jeßu Mädchen und kein Mann. Flotte Busche.

Wallner-Theater. Mein Alfred.

Welle-Alliance-Theater. Das Paradies.

Wend-Theater. Donati Morlag.

Viktoria-Theater. Amor. Tanz-Boem von Luigi Marzotti.

Walhalla-Theater. Don Cesar.

Residenz-Theater. Die Danischeß.

Central-Theater. Alte Jakobstr. 30. Dittell. Adolph Ernst. Der Wald-Teufel. Gesangsstücke in 4 Akten von W. Mannsdahl. Kompielt von G. Gdrß. Russi von G. Stefens. Mit neuen Dekorationen und Kostümen. (Revidirt!)

Konfordia-Theater. Spezialitäten. Vorstellung.

Kaufmann's Varietä. Spezialitäten. Vorstellung.

American-Theater. Spezialitäten. Vorstellung.

Reichshallen-Theater. Spezialitäten. Vorstellung.

Fachverein der Schlosser u. Berufsge.

Heute Abend 8 1/2 Uhr: Versammlung in Grätzel's Bierhallen. T. D.: 1. Vortrag des Hrn. Ganig. 2. Rechtschutungsangelegenheiten. 3. Aufnahme neuer Mitglieder. 4. Verschiedenes und Fragelasten. Jahrbüchliches Geschrieben erwarst 508] Der Vorstand.

Fachverein der Stuckateure Berlins.

Mitglieder-Versammlung am Montag, den 6. September, Abends 7 Uhr, bei Hirt, Kommandantenstraße 71/72. Tagesordnung: 1. Wissenschaftlicher Vortrag. 2. Behalten oder verwerfen wir den Arbeitsnachweis? 3. Verschiedene innere Angelegenheiten. — In Anbetracht der wichtigen Tagesordnung bitten wir die Mitglieder, recht zahlreich und pünktlich zu erscheinen. 509] Der Vorstand.

Fachverein der Tischler.

Sonnabend, den 4. Septbr., Abends 8 1/2 Uhr, in Jordan's Salon, Neue Grünstr. 28. General-Versammlung. T. D.: 1. Beschlußfassung über die Eingliederung der ausgeübten Fragebogen. 2. Die neue Fabrikordnung in der Rößelfabrik von J. C. Pfaff. 3. Fragelasten. Quittungsbuch legitimirt. Neue Mitglieder werden aufgenommen. 507] Der Vorstand.

Achtung!

H. F. Dinslage, Rottebueferstr. 4. Des part. R in Baden, nur eigene Fabrikation. 25 Blgarren 1 Mark. Garantie rein amerikanischer Tabak. Kappentabak 2 Bfr. 70 Bfr. 506]

Einem gebildeten p. t. Publikum, insbesondere den Besuchern des „Studentenbad“ empfehle ich mein Lokal bestens. Achtungsvoll

Jos. Urban, Schankwirth, Forsterstraße 58. 503]

Ich empfehle allen Freunden und Bekannten mein

Schuhwaarengeschäft.

Auswahl von Herren-, Damen- u. Kinderstiefeln. Reparaturen nach Maß, sowie Reparaturen schnell, sauber und billig. 468]

Wilh. Krüger, Laufeyerplatz 3.

Uhren-Fabrik G. Sehnarow,

besteht seit zwanzig Jahren.

Jervin 8., Oranienstr. 152, Ecks Moritzpl., empfiehlt unt. Jährig. Garantie zu allerbilligsten Preisen: Silber-Uhren 16, 18, 20, 24 M.; Silber-Uhren mit Remontoir-Aufzug 24—30 M.; Silber-Uhren m. Remontoir-Aufzug 36, 40, 45, 50 M.; gold. Damenuhren 30, 33, 36, 40, 45 M.; gold. Damenuhren mit Remontoir-Aufzug 36, 40, 45, 50—150 M.; gold. Herren-Remontoir-Uhren von 50 M. an; Regulator-Uhren zu Fabrikpreisen, 8 u. 14 Tage gehend, 12, 15, 18, 24, 30—75 M. Pariser Stempeln, Wand-, Romtoir- u. Wecker-Uhren, sowie alle Zalmi- u. Nidelfetten in großer Auswahl zu den billigsten Preisen. Silberuhren reinigen 1,50 Mark. Neue Feder 1,50 Mark. Reparaturen nach Uebereinkunft. 11]

Alle Werke, sowie Journale, Zeitschriften etc. sind bei mir zu haben. Auch nehme Abonnements entgegen. J. Nicolai, Buchhandlung, Reinholdsdorferstraße 11 I. 510]

Sin- und Verkauf neuer und getragener Herren- u. Damenstiefel zu den billigsten Preisen. J. Markus, Dranienstraße 11. Bestellungen und Reparaturen schnell und billig. 208]

Alle wissenschaftl. Werke u. Zeitschriften sind in Lieferungen zu beziehen bei **J. Bohlhardt,** Kopirieur, Buch- u. Buchbind., Brandenburgstraße 56, Mügl. des Arbeiterbezirks. Vorwärts.

Selbstunterricht

in der einfachen und doppelten kaufmännischen Buchführung 800]

und Darstellung eines neuen abgekürzten Systems zur doppelten Buchmethode von **G. Schmidt,** Lehrer der Handelswissenschaften. Preis 1 M. 50 Pf. Zu beziehen d. d. Exped. d. „Berliner Volksblatt“, Berlin, Zimmerstraße 44.

Sieben ist erschienen:

Der Neue Welt-Kalender für 1887.

Aus dem reichen Inhalt haben wir hervor: Reichthums-Etat des Deutschen Reichs. — Zerbrochene Ketten. Erzählung von Rob. Schweißel. — Wärlige Frauen und Paarmenschen. — Ein Proletarierkind. Erzählung v. S. Sanger. — Der Kampf zwischen Feuer u. Wasser in der Welt. Von P. Dorn. Köhler. — Wie man eine Million verdient. — Fliegende Blätter (humoristisch).

Als Gratis-Beilagen:

1. Lucia.
2. Blanche.
3. Mitternacht.
4. Die beiden Alken.

Ein Wandkalender.

Preis 50 Pf.

Stuttgart. J. G. B. Dietz.

Zu beziehen durch die Expedition, Finckestraße 44.

Wiederverkäufern hoher Rabatt.

Sieben erschien Nr. 32 des

„Wahren Jakob“.

Zu beziehen durch die Expedition, Zimmerstraße 44.

Arbeitsmarkt.

Vergolder auf Arbeit verlangt 504]

F. Berhan, Brandenburgstr. 62. Nur tücht. Arbeiterinnen a. Palet. u. Dalm. weil Frau Pötting, Adersstr. 89. 468]